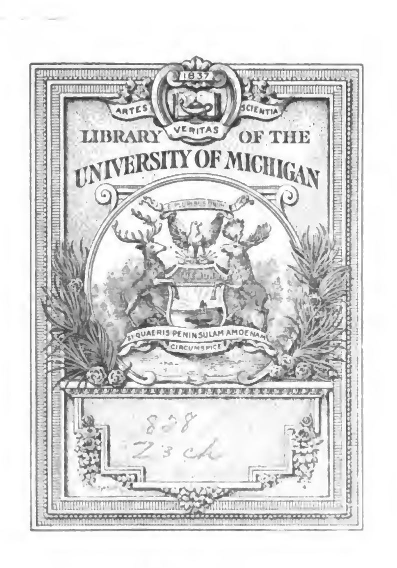
Die Jungfern vom Bischofsberg

Gerhart Hauptmann


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
828
Z3ch





Die Jungfern vom Bischofsberg

Lustspiel

von

Gerhart Hauptmann

Vierte Auflage

S. Fischer, Verlag
Berlin 1907

Von diesem Werk sind 30 Exemplare auf handgeschöpftem Büttenpapier abgezogen, in Ganzpergament gebunden und numeriert; davon 25 zum Verkauf. Preis zwölf Mark für das Exemplar, direkt vom Verlage zu beziehen.

Dramatis personae

Sabine Ruschewey, Adelheid Ruschewey, Agathe Ruschewey, Ludowike Ruschewey — vier Schwestern im Alter von 25, 22, 20 und 15 Jahren, Töchter des Kaufmanns Bertold Ruschewey

Gustav Ruschewey, Emilie Ruschewey — Geschwister des verstorbenen Bertold Ruschewey, Gustav ist 68, Emilie 60 Jahre alt

Oberlehrer Dr. Nast, Pflegesohn Tante Emiliens, 37 Jahre alt

Frau Madelon von Heyder, Großmama der Schwestern Ruschewey

Reinhold Kranz, Adelheids Bräutigam, Kaufmann, 27 Jahre alt

Otto Kranz, sein Bruder, 17jährig, besucht die Kunstakademie in München

Dr. Grünwald, Arzt, 34 Jahre alt

Dr. Kozakiewicz, Bibliothekar, 36 Jahre alt, leidend

Konsistorialrat Joël, 70 Jahre alt

Ein Vagabund

Ein Herr

Die vier Schwestern Ruschewey sind übereinstimmend gekleidet.

Die Zeit der Geschehnisse ist die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Geschrieben und beendet ist dieses Lustspiel im Jahre 1905.

Erster Akt

Ein Gemach auf dem Bischofsberge, einem altertümlichen Landhause, in Weinbergen und Gärten an der Saale gelegen. Die Hinterwand zeigt in einer tiefen Nische der dicken Mauer ein breites Fenster mit Bleifassungen. Durch das Fenster, das offen steht, erblickt man Türme und Dächer einer alten Stadt am jenseitigen Talabhange. Es ist Naumburg. Die Nische enthält zu beiden Seiten altes Gestühl, auf stufenartiger Erhöhung aus demselben Sandstein, der den Fußboden bildet; dazwischen steht ein Spinnrad. Die Decke des Zimmers ist gewölbt. Aus ihrer Mitte herab hängt ein schöner Hängeleuchter aus Messing, mit Lichtern, über einem großen, runden und schweren Eichentisch. Mit einem schwarzen, goldgesäumten Samt bedeckt, trägt dieser Tisch einige alte silberne Gefäße und einen vergoldeten, gebuckelten Pokal. Die Wand links schmückt ein alter Kamin. Zu seinen beiden Seiten sehr alte, nachgedunkelte Bilder, Bischöfe im Ornat darstellend. Die Wand gegenüber zeigt einen mächtigen Renaissanceschrank. Kleine Rundpforten sind hinter dem Kamin und rechts vor dem Schrank.

Es ist gegen Mittag eines Tages Anfang Oktober.

Auf zwei hochlehnigen Stühlen einander gegenüber sitzen der alte Herr Ruschewey im ländlichen Hausanzug und ein fremder, ältlicher Herr, der Hut, Regenschirm und Überzieher auf dem Schoße liegen hat. Ruschewey ist gebräunt, bärtig, frisch und jovial. Der Herr, von nicht sehr einnehmendem Äußeren, bebrillt und in Gummischuhen, hat den Typus des Stubengelehrten.

Ruschewey: Ja, ja! Erlauben Sie mir, daß ich mir mittlerweile meine Pfeife anstecke?

Der Herr: O, ich habe nichts zu erlauben, Herr Ruschewey. Ich bin nur gekommen in aller Beschciden-

heit ... ich wollte mich nur in aller Bescheidenheit nach dem Befinden der jungen Damen untertänigst erkundigen, denen, wie ich zu meinem Schmerze gelesen habe, das unerbittliche Fatum Mutter und Vater so früh entrissen hat. Geht es den jungen Damen einigermaßen zufriedenstellend, wenn ich fragen darf? Natürlich den Umständen angemessen?

Ruschewey: Jawohl, ja! Es geht meinen Nichten recht leidlich.

Der Herr: Ja, ja, es war ein recht schwerer Schlag. So schnell nacheinander Mutter und Vater. —

Ruschewey: Jawohl, ja! Das heißt: In welchem Blatt steht denn das? Meine arme Schwägerin, die ja allerdings wirklich zu gut für diese Erde gewesen ist, hat unser himmlischer Vater nämlich bereits vor fünfzehn Jahren zu sich genommen. Volle vierzehn Jahre hat Bruder Bertold sie überlebt. Ich fürchtete damals, er würde es nicht sechs Monate aushalten. Wo haben Sie eigentlich meinen Bruder kennen gelernt?

Der Herr: Seltsamerweise in einem Antiquitätenladen zu Amsterdam. Ich kann mich noch recht genau erinnern. Es war in einer recht wenig für die Anknüpfung gesellschaftlicher Beziehungen geeigneten Gegend der Judenstadt. Aber Herr Ruschewey, wie er mir sagte, kam schon zum dritten Male, und zwar einer alten Geige wegen, die der jüdische Antiquar besaß.

Ruschewey *erhebt sich und öffnet den Schrank:* Er hat sie bekommen, die alte Geige; hier ist sie, wenn es Sie

interessiert. Er nimmt einen geschlossenen Geigenkasten aus dem Schrank und stellt ihn auf den Tisch. Aber das ist schon sehr lange her, daß Bertold diese Geige gekauft hat.

Der Herr: Im Kriegsjahre 71 war's. Ihr Herr Bruder war ein sehr lustiger Herr und brachte den Juden oft zum Lachen; doch einig wurden sie lange nicht.

Ruschewey: Ich weiß, es lag ihm sehr viel daran. Er hatte sich nämlich in den Kopf gesetzt, daß diese Geige dieselbe wäre, die vor sehr vielen Jahrzehnten einmal meinem seligen Vater gestohlen wurde. Unser seliger Vater war Organist, und zwar drüben am alten Naumburger Dome, der hatte wieder das Instrument irgendwo, wer weiß, in der Sakristei oder Glockenstube, oder sonstigem Heiligtume für Motten, Schaben und Würmer im Dome, und zwar in einzelnen Stücken gefunden. Er hat den Kasten geöffnet, die Seidentücher behutsam vom Geigenkörper zurückgeschlagen. Nur um's Himmels willen, daß Lux nicht kommt: sonst nimmt sie den Onkel bei den Ohren.

Der Herr: Gewiß gehört es der jungen Dame.

Ruschewey: Gewiß gehört's ihr, und zwar mit Recht: denn der andere Grund, weshalb er die Geige ankaufte, war, daß Lux als sechs- oder siebenjähriges kleines Ding immer ein Liedchen sang, das die Worte enthielt: ‚Eine kleine Geige möcht' ich gern haben'. Sie hat auch seitdem recht wacker den Bogen führen gelernt.

Der Herr: Das Fräulein Lux ist die wievielte?

Ruschewey: Das Nestküken. Uebrigens flügge genug!

Der Herr: Darf ich mir nun die Frage erlauben, wenn es nicht unbescheiden ist: Wird man die Damen, und wäre es für einen noch so kurzen köstlichen Augenblick, zu Gesicht bekommen?

Ruschewey: Ich glaube nicht.

Der Herr: Auch nicht, wenn man in der Lage ist, ihnen dies und das aus Persönlichem von der Begegnung mit ihrem Herrn Vater zu berichten?

Ruschewey: Weiß der Deubel, die Mädels sind scheuer als Holztauben.

Der Herr: Ja, das hat man mir schon im Gasthause drüben in Naumburg gesagt, als ich mich nach der Besitzung erkundigte. Ich muß gestehen, es tut mir leid. — Ich hoffe, Sie nehmen es wie es gemeint ist, wenn ich Ihnen mitteile, wir sind ja unter uns Männern, nicht?, daß ich wohlsituiert, nicht ohne private Mittel, Junggeselle und überdies ordentlicher Professor für klassische Philologie in Dorpat bin. Sie nehmen es mir gewiß nicht übel?

Ruschewey: Alle Achtung! Wie käme ich denn dazu!

Der Herr: Alle Achtung. Besonders, wenn man alles, wie ich als Kind armer Leute, durch eisernen, rastlosen Fleiß sich mühsam errungen hat. Ja. — Also: — ‚Wenn Sie Professor sind' — richtig! sagte der arme Herr Ruschewey damals zu mir in Amsterdam, als wir so stillvergnügt miteinander die portugiesische Synagoge betrachteten. . . . ‚Wenn Sie Professor sind, kommen Sie zu mir! Ich hab' eine hübsche Fasanerie', setzte er noch mit Humor hinzu. ‚Sie wird Ihnen möglicherweise Spaß

machen.' — Den Augenblick habe ich leider verpaßt; denn als ich Professor geworden war ...

Ruschewey: Wenn es Ihnen recht ist, Herr Professor, so gehen wir jetzt in den Garten hinaus und ich lasse Sie gleich durch das untere Pförtchen. Sie gehen doch oben beträchtlich um.

Der Herr: Ich bin Ihnen äußerst verbunden dafür. — Das heißt, ehe ich gehe, noch ein Wort. — Ich habe die weite Reise gemacht ... ich bin auch nicht mehr der Allerjüngste ... Würde es vollkommen nutzlos sein ... wir sind unter uns, unter Ehrenmännern! ... mir schwebte, ich sage es frei heraus, die ältere von den Damen vor: ich benötige jemand gesetzteren Alters! ... würde es nun ganz nutzlos sein, wenn ich fernerhin Zeit und Mühe dransetzte ...

Ruschewey: Vollkommen nutzlos, ganz unbedingt.

Man hört flüchtige Rufe und plötzlich frisches, glockenartiges Gelächter von Mädchenstimmen.

Der Herr hat sich erhoben und eine Verbeugung gemacht: Verzeihen Sie gütigst, wenn ich gestört habe. — Es ist ein beschwerlicher Weg hier herauf.

Ruschewey: Auf 'runterzu geht es bedeutend leichter.

Er öffnet das Pförtchen, läßt den Herrn vorantreten und geht mit ihm ab.

Ludowike Ruschewey, ein schlankes 15jähriges Mädchen mit kleinem Kopf kommt leichtfüßig durch die Tür neben dem Kamin. Als sie die Geige auf dem Tisch bemerkt, erschrickt sie und entrüstet sich dann.

Ludowike: Was bedeutet denn das? Wer hat denn, gelinde gesagt, die Kühnheit besessen und hat meine Violine

herausgeholt? — Sie nimmt das Instrument heraus, betrachtet es und legt es zurück. Nun kommt durch die gleiche Tür wie sie Adelheid herein. Ludowike ruft ihr entgegen: Hast Du meine Geige in Händen gehabt?

Adelheid, die ein gereiftes und schönes Mädchen ist, mit ausdrucksvollem Gesicht und fast südlichem Temperament und Feuer, antwortet leichthin: Aber, Dummchen, wie kommst Du darauf? Tritt übrigens mal hinter den Vorhang. Onkel lotst wieder mal einen hinaus. Sie späht, hinter dem Vorhang versteckt, durchs Fenster.

Ludowike stellt sich sogleich neben die Schwester: O Gott, wie aus dem Beinhaus entsprungen! Ein Gesicht wie'n alter Schweinslederband!

Adelheid: Beinah wie 'n Bruder von Ewald Nast; oder find'st Du den hübscher?

Ludowike, sich schüttelnd: Brrr, Adelheid, bitte, verschone mich! Sie begibt sich wieder an ihre Geige, schließt den Kasten und stellt ihn in den Schrank.

Adelheid: Willst Du nicht gleich etwas üben, mein Liebchen?

Ludowike, eine priesterlich segnende Gebärde flüchtig nachahmend: Du auserwählete Jungfrau: nein!

Adelheid: Ja, mein liebes Kind, warum denn nicht? Du hast noch ein hübsches Weilchen zu warten.

Ludowike: Offen gesagt, Eure Errungenschaften und Aussichten blenden mich eigentlich nicht; wie wirst Du heißen? Nicht mal Frau von Kranz, bloß Frau Kranz wirst Du heißen! Ruschewey klingt doch zehnmal so gut, und wir haben außerdem einen Stammbaum. Ganz hübsch

sah zum Beispiel der Rittmeister aus, als die Leutnants neulich zu Pferde herauskamen! — Aber Agathe ist doch blind! die sieht doch die schönsten Beine nicht. Bleibt also ihr Pädagoge Ewald: eh' ich den nähme, würde ich Nähterin.

Adelheid, drollig betroffen: Seh einer bloß dies Küken an! — Ich werde Dir nochmals Konfekt mitbringen.

Ludowike: Jetzt sage mal ehrlich, Adelheid: was soll ich eigentlich davon haben, daß Du Dich zum Beispiel nächstens verheiratest? Na ja; auf der Hochzeit werde ich tanzen! Aber nachher, gleich, da verliert man Dich doch! Oder sieh mal Agathe an ... früher war sie gesellig und heiter — seit sie verlobt ist, ist sie meistens verstört und menschenscheu.

Adelheid: Ist sie denn überhaupt verlobt?

Ludowike: Ja, würde denn Ewald sie sonst so martern? Das müßt Ihr doch sehen, er martert sie doch! Er macht sie doch reinwegs krank und schwermütig. Was gehen mich denn Eure Bräutigams an, wenn sie einem Geschwister abspenstig machen! Ihr tut einem einfach ganz schauderhaft leid: Ihr tut ja doch keinen Atemzug, den sie Euch nicht genehmigt haben! Und früher, da wart Ihr frei wie der Wind.

Adelheid, knixend: Au contraire! Erst jetzt ist man frei geworden.

Die Tür neben dem Schrank wird hinter dem Rücken der Mädchen vorsichtig geöffnet, und ein Mann mit zerlaufenen Schuhen, geflickten Sachen, Knotenstock und verwegenem Kalabreser tritt

ein. Er hat eine grobe Ledertasche umgehängt. Sein ziegenbockartiges Gesicht ist mit Sommersprossen bedeckt, übrigens nicht uninteressant. Haupt- und Barthaar rötlich. Das Alter des Vagabunden kann etwa 35 Jahre betragen.

Der Vagabund: Ich möchte mir eine Frage erlauben.

Adelheid fährt erschrocken herum: Um Gottes willen! Was wollen Sie denn?

Ludowike ist nach der Klingelschnur gelaufen und hat sie heftig gezogen.

Der Vagabund: Bei Gott, meine Damen, ich will weiter nischt. Ich mechte mir bloß die Frage erlauben: Wo geht denn der Weg nach Merseburg?

Adelheid: Wie sind Sie denn hier hereingekommen?

Der Vagabund: Auf Ehre, das weiß ich alleene nich! Erschtlich bin ich durch Gestrippe gestiegen, dann bin ich durch einen Weinberg 'runtergekomm'n, dann auf einen breiten Gartenweg, dann in eine scheene Eintrittshalle, dann durch einen scheenen Speisesaal, dann über ein kleines Treppchen 'rauf und nu mechte ich gerne in meine Heimat.

Adelheid und Ludowike blicken bald den seltsamen Eindringling, bald einander an und brechen schließlich in herzhaftes Lachen aus.

Ludowike: Wo ist Ihre Heimat eigentlich? Doch nicht etwa vielleicht unsere Speisekammer!

Der Vagabund: Nein. Usingen ist mein Heimatland.

Adelheid: Hast Du den Namen schon jemals gehört, Lux?

Ludowike: Non, mon enfant.

Der Vagabund: Ce n'est rien que Silesie, mes dames.

Adelheid: Sie sprechen französisch?

Der Vagabund: C'est ça. Ich bin ein Jahr lang in Algier gewesen: ich war nämlich Fremdenlegionär! Dann hab ich mich aber kleene gemacht.

Ludowike ruft durchs Fenster hinunter: Da ist Otto! Otto, komm doch mal 'rauf! Wir haben Besuch aus Algier bekommen.

Der Vagabund: Ich kann Ihn'n meine Papiere zeigen. Uff Parole d'honneur; ich beschwindle Ihn'n nich.

Er kramt in seiner Tasche herum, die er ohne Umstände auf den Tisch legt.

Durch die Tür an der Kaminwand tritt der 17jährige Otto Kranz, ein Bruder von Adelheids Bräutigam. Er trägt sich idealisch, mit Schnallenschuhen, fliegenden Krawattenenden und langem Haar.

Ludowike, übermütig: Erlauben die Herren, daß ich vorstelle: Herr Otto Kranz, sculpteur du talent de Munic, und ....?

Der Vagabund: Ich bin ein geborener Klemt! — Nach gravitätischer Verbeugung: Und nu darf ich vielleicht zur Sache kommen. Das ist doch hier nämlich ein altes Haus. Das hab ich nämlich von weitem gesehen, wie das mit dem hohen Dache so hoch aus a Linden und aus a Kastanien und aus a Nußbäumen 'rausguckten tutt, daß das hier a alter Kasten sein muß. Und solche Geniste,

die sein was für mich: von Beruf bin ich nämlich Kammerjäger.

Otto, *ohne weiteres laut:* Wie hat sich der Kerl denn hier eingeschlichen?

Der Vagabund: Kerl? I nee, weeß Kneppchen. Da irren Sie sich! Ich geh Ihn'n meinem Gewerbe nach, wie ein Jagdhund, Sie, wie ein richtiger Finder. Und da find' ich ooch stets was und täusche mich nich.

Otto: Ihr Gewerbe dürfte das Schnorren sein! — Kommen Sie mit! — Ich werde ihn 'raussetzen.

Der Vagabund: Und Ratten und Mäuse hätten Se nich? Und Kreuzottern keene in Ihrem Weinberg? Und Schlüssel nich? Und o Schwaben nich? Kee Ungeziefer im ganzen Hause? O keene schwarzen Husaren, mes dames?

Otto: Es ist bloß ein Hund hier, der Schweizer heißt! Ein ziemlich bissiger Bernhardiner.

Der Vagabund: De Schweizer sein gude Suldaten. Jawohl! — Also nischt nich fer ungutt! C'est ça, mes dames. *Er geht, von Otto eskortiert; an der Tür wendet er sich nochmals und blinzelt pfiffig nach den vergoldeten Gefäßen hin, die den Tisch schmücken.* Scheene Goldschmiedearbeit hab'n Se da stehn! Da lacht einem alten Schnapphahn das Herze! *Gefolgt von Otto, ab.*

Adelheid, *ironisch:* Otto ist heut gar nicht bei Humor. Ich dachte, der Mensch müßte ihm doch Spaß machen.

Ludowike: Ich hab ihn beim „arbeiten" aufgestört.

Er zeichnete oder schrieb Gedichte. — Macht Dein Bräutigam denn auch Gedichte?

Adelheid, ironisch: Leider nein! Otto hält sich für das Genie der Familie!

Ludowike: Dann hätte ich doch Otto genommen.

Adelheid: Das Kind?

Ludowike, im Begriff, davonzueilen, trifft in der Tür auf Otto und Sabine.

Sabine: Habt Ihr gesehen? Der wollte mich! Wie steh ich da: wieder ein neuer Antrag! Schon vier Anträge hat Onkelchen mir verpfuscht! Nächstens werd' ich ihm mal gründlich das Ohrläppchen kneipen! — Heiterkeit. — Wißt Ihr nicht, wo Agathe ist? — Otto, hat sie Dir nicht heut morgen gesessen?

Otto: Ja. Ich habe bis etwa vor einer halben Stunde unten im Winzerhaus modelliert; dann plötzlich, ich weiß nicht, kam der Briefträger, und da stand sie plötzlich auf und verschwand.

Sabine: Ich habe sie mindestens eine halbe Stunde lang im Garten gesucht.

Adelheid: Gib Geld, Sabine, es sind wieder Sendungen.

Sabine: Du, Deine Ausstattung macht uns bankerott.

Adelheid: Dann erben wir wieder von Großmama.

Ludowike: Möglicherweise ist Ewald gekommen, und sie muß ihm wieder irgend einen albernen Verschönerungsvereins-Jahresbericht oder sonst was ins Reine schreiben.

Oder Vermögenssachen von Tante Emilie, die er doch ganz in den Klauen hat.

Sabine: Pfui, Lux, wer wird von Klauen reden! Vor zwölf kommt er übrigens nicht heraus; denn bis elf Uhr dauert sein Unterricht. Halblaut zu Adelheid: Ich muß Dir mal etwas leise sagen.

Otto: O bitte, laut, ich störe Euch nicht. Er geht ab.

Sabine: Otto! Warum denn? Bleib doch gefälligst.

Adelheid, neugierig: Laß ihn doch ruhig. Das schadet ihm nichts. — Was gibt's denn?

Sabine: Nichts, als daß Doktor Grünwald im ‚schwarzen Roß' zu Naumburg ist mit seinem alten Freund Kozakiewicz.

Ludowike, die sich neugierig herangeschlichen hat: — Wer?

Sabine: Papperlapapp, Du Kiekindiewelt!

Adelheid, in höchstem Erstaunen: Aber nein, Sabine, das glaube ich Dir nicht.

Sabine: Ja nun, das wird die Sache nicht ändern. Erkundige Dich doch mal beim Onkel darum. Sie kniet, schließt ein Schrankfach auf und kramt darin.

Adelheid, händeringend, in einer Art humoristischer Verzweiflung: Aber, Mädels, um Gottes und Christi willen: was wird denn jetzt bloß Agathe tun?

Ludowike: Was ist denn das nun für eine Geschichte?

Adelheid, zu Sabine mit Bezug auf Agathe: Weiß sie es schon? Ich denke doch nicht. Wenigstens läßt sie sich nichts merken.

Adelheid: I, da muß eben wieder Onkelchen einspringen. Die Sache ist eben doch abgetan.

Ludowike: Leutchen, wenn Ihr so weiter in Rätseln sprecht, dann bin ich ja eigentlich überflüssig.

Sabine, lustig: Das bist Du auch. Immer marsch, fort mit Dir.

Ludowike: Gerade nicht! Ich bin alt genug! Und wenn Ihr wollt meine Schwestern sein, so habt Ihr vor mir auch keine Geheimnisse.

Adelheid: Sabine, das glaub' ich dir nimmermehr: das ist wieder einer Deiner Scherze. Der ist ja doch in Amerika ..... wer weiß wo, untergetaucht und verschollen.

Sabine: Na, und jetzt ist er eben zurück und sitzt fuchsmunter im ‚Roß' zu Naumburg.

Ludowike: Wenn Ihr denkt, daß ich die Geschichte nicht weiß, so seid Ihr doch recht sehr schief gewickelt.

Sabine: Dummchen, was für 'ne Geschichte denn?

Ludowike: Warum war denn Agathe immer so schwermütig? Weil sie keinen Brief mehr von ihm bekam!

Sabine, leichthin: Von wem denn?

Ludowike: Na, von dem Amerikaner.

Sabine: Du hast was läuten hören, mein Kind.

Ludowike: Und dann hat sie aus Wut oder was weiß ich, dem Schulmeister ihre Seele verkauft.

Sabine: Pst, liebe Lux: sprich keine Torheiten! Im Grunde geht uns das alles nichts an, und man muß jedem sein Seelenheil selbst überlassen. Du bist übrigens tat-

sächlich alt genug und 's ist besser — meinst Du nicht auch, Adelheid? —, Du weißt, wie die Sachen wirklich sind! Du kannst dann vielleicht Taktlosigkeiten vermeiden, statt daß Du aus Unwissenheit welche begehst. Agathens Empfindlichkeit ist ja fast sprichwörtlich.

Adelheid: Also wirklich? Grünwald ist drüben in Naumburg?

Sabine: Er hat bei Onkelchen angefragt, ob sein Besuch uns genehm sein würde.

Adelheid: Und wenn er mit Ewald zusammentrifft!

Sabine: Nun was? Es sind doch gebildete Menschen.

Ludowike: Ich verstehe die Sache noch immer nicht.

Sabine: So, nun zeige Dich mal der Sache gewachsen; Grünwald ist der gewesene Marinearzt, von dem Du sicher schon oft gehört hast. Papa jedenfalls sprach öfters von ihm. Zwischen ihm und Agathe hat etwas geschwebt. Sie lernten sich kennen auf Sylt im Seebad. In einem Sommer, Du weißt es ja doch, waren Papa, ich und Agathe in Westerland.

Adelheid: Vorsicht, daß uns Agathe nicht hört.

Sabine: Oder Ewald, er muß jeden Augenblick kommen.

Ludowike: Sie waren also ganz richtig verlobt?

Sabine: Verlobt und auch nicht.

Ludowike: Wie geht denn das?

Adelheid: Eigentlich waren sie versprochen und andererseits waren sie auch wieder frei.

Sabine, indem alle drei die Köpfe immer geheimnisvoller zusammenstecken: Liebchen, hast Du nicht manchmal bemerkt, daß Agathe gegen den seligen Papa einen gewissen Groll in der Seele trägt?

Ludowike: Du weißt ja, ich wurde sogar mal heftig! Papas Andenken laß ich mir einmal nicht antasten.

Sabine: Agathe tut das im Grunde auch nicht. Aber Papa hat damals zu Grünwald gesagt, er solle sich noch zwei, drei Jahre herumtummeln und dann werde es Zeit zu der Frage sein, die er ihm jetzt nicht beantworten könnte.

Ludowike: O weh, lieber Papa, da ging ich durch! —

Adelheid: Und jetzt kannst Du Dir wohl auch einen Begriff machen, was Agathe inzwischen gelitten hat. Briefe hatte Papa verboten. Mündlich hatten die beiden abgemacht: ein Lebenszeichen nach Verlauf jedes Jahres!

Sabine: Er sollte schreiben!

Adelheid: Er schrieb aber nicht. Der Termin kam heran und er blieb verschollen. Dann starb Papa und es rührte sich nichts. Dann kam ihre Krankheit und Ewalds Werbungen und Tante Emiliens Apparat...

Sabine: Und nun wieder ist Grünwald auf einmal da, und wer weiß, erscheint vielleicht auf der Bildfläche.

Adelheid: — Sabine, Du hast doch wohl Spaß gemacht.

Sabine, achselzuckend: Mit solchen Sachen ist nicht zu spaßen! Denkt, was Ihr wollt, bloß verschnappt Euch nicht.

Oberlehrer Dr. Ewald Nast tritt ein. Er trägt Gehrock, Zylinder und schwarze Krawatte, sehr blankes, aber plumpes Schuhwerk. Die Kleider, von einem Provinzschneider gemacht, sind lange getragen, aber gut gehalten. Nast hat einen Sommerüberzieher überm linken Arm, in der gleichen Hand einen Schirm; in der rechten den Zylinder, im Munde einen Zigarrenstummel.

Oberlehrer Dr. Nast, laut und selbstbewußt auftretend: Guten Morgen, ihr Mädchen, — ein prachtvoller Tag! — Ich komme vom Zahnarzt direktement! einen Backenzahn, drei scheußliche Wurzeln! mich gehalten wie Mucius Scävola! Nur muß ich noch meinen Stummel ausrauchen. Tabak bekanntlich desinfiziert. — Scherzhaft zu Ludowike: Nicht wahr, meine Gnädige?

Ludowike: Und stinkt auch bekanntlich.

Nast: Das kommt immer auf die Zigarre an.

Ludowike: Die Ihrige kostet ja wohl sechs Pfennige.

Nast: Cousin und Cousine: ich erbitte das „Du". Ich zweifle nicht, daß es bessere gibt! Nun, man muß sich nach seiner Decke strecken. Wie geht's unsrer lieben Agathe, gut?

Sabine: Ich habe sie heute noch kaum gesprochen.

Nast: Nun, ich werde gleich selbst zum Rechten sehn! Je mehr ich mich in die Sache hineindenke, je mehr macht mir die kommende Hochzeit Spaß. — Die Schüler hatten heut Klassenarbeit, und während ich auf dem Katheder saß, da hab ich mir etwas ausgesonnen, was Dich, liebe Adelheid, freuen wird. Ich meine an Deinem Ehrenabend.

Adelheid: Ich lasse mich überraschen, nur zu!

Nast: Ist Dein kleiner Schwager eigentlich anstellig?

Adelheid: Inwiefern, Ewald, soll er denn anstellig sein?

Nast: Erstlich brauche ich jemand, der mir mein kleines Versspiel ins Reine bringt ...

Ludowike: Ihre Verse abschreiben? Das tut Otto nicht. Dazu ist er zu stolz. Er macht selber welche.

Nast: O! Messer, Gabel, Schere, Licht, ist für kleine Kinder nicht. Doch immerhin — lassen wir ihm das Vergnügen, ein bißchen Herzen und Schmerzen zu reimen, wenn nur niemand dabei beschädigt wird; auch macht mir Agathe schließlich die Reinschrift, doch hätte ich etwas anderes für ihn.

Sabine: Besprich es doch mit ihm selber, Ewald.

Nast: Nur nicht in Adelheids Gegenwart.

Adelheid: Ich muß so wie so zu den Weißnähterinnen. Ich habe drei Nähterinnen im Haus. Wenn ich Otto sehe, will ich ihn 'reinschicken.

Nast: Vielleicht, daß er doch die Gnade hat!

Adelheid ab.

Nast, fortfahrend: Sonst nehme ich einen meiner Quartaner — übrigens: Euren Gärtner solltet Ihr abschaffen.

Sabine: Warum?

Nast: Weil er dreist und untüchtig ist. Ich hatte eben mit ihm beinah ein Renkontre.

Sabine: Onkel hält ziemliche Stücke auf ihn.

Nast: Laissez aller: das ist Onkels Grundsatz. Ich sage Euch: Schafft diesen Gärtner ab! Und Ihr werdet es

tun, trotz des guten Onkels und seiner strafwürdigen Bonhommie.

Sabine: Was hat's denn gegeben mit dem Gärtner?

Rast: Ich muß mich ein bißchen mit reden in acht nehmen. Er faßt nach der Backe. Er benimmt sich gegen mich flegelhaft, und zwar bei jeder Gelegenheit. Und dann begeht der Mensch gradezu Tollheiten.

Sabine: Wieso?

Rast: Ich nenne es eine Tollheit, Sabine, wenn er einen Burschen hier bei sich hat ... ich meine in Eurem Garten beschäftigt ... ein Subjekt, das mehr als verdächtig ist! Einen Kerl, der am gestrigen Nachmittag bereits unser Naumburg unsicher machte, bis er schließlich auch meine zwei Treppen erstieg, wo ich ihm aber gehörig den Text geigte. Mir sagte der Mensch, er sei Scharfrichterknecht; — und hier läßt ihn der Gärtner Maulwürfe wegfangen.

Sabine: Ach, es sind ja doch Männer im Haus, guter Ewald.

Rast: Wenn Ihr töricht sein wollt, ich dulde es nicht. Entweder der Onkel setzt ihn raus oder ich werde die Polizei verständigen. Am besten, der Gärtner fliegt gleich mit; denn er betrügt Euch, wenn ihr die Augen wegwendet.

Sabine: Papa machte immer einen bestimmten Abstrich auf Betrug.

Rast: Das konnte Papa, Ihr dürft das nicht. Das hieße ja unverantwortlich wirtschaften! Man wirft doch das Geld nicht zum Fenster hinaus.

Ludowike, indem sie, sich räkelnd, hinausgeht: Wenn man welches hat, warum soll man's nicht rauswerfen. Ab.

Nast: O! o! o! o! Der tausend noch mal! An Lux ist viel gesündigt worden! Es rächt sich, wo eine strenge und konsequente Erziehung gebricht!

Sabine: Aber, Ewald, das sind doch nur harmlose Unarten.

Nast: Ihr glaubt es mir nicht! Ihr glaubt es mir nicht. Ihr laßt dem Kinde sträflich viel Freiheit. Darin hat Tante Emilie vollkommen recht. Eines Tages, sag' ich Euch, muß es sich rächen.

Sabine: Hu, hu! Das klingt aber fürchterlich!

Nast: Ihr glaubt, Ihr seid niemand verantwortlich, weil Ihr unabhängig hier oben lebt. Ihr seid für das Freie und Ungebundene; aber wenn Ihr manchmal zu hören bekämt, was drüben in Naumburg von Euch gesagt wird, dann würdet Ihr sehn, daß die Welt nicht schläft und daß niemand so unabhängig ist, um sich auch nur im geringsten Punkt ungestraft gegen sie zu versündigen.

Sabine: Ei! ei! ei! ei! Was bedeutet denn das?

Nast: Liebste Muhme, wir wollen das Kriegsbeil nicht ausgraben. Ich hoffe, Du mißverstehst mich nicht. Meine brave Agathe denkt ganz wie ich; und ich sehe den Tag in nicht weiter Ferne, wo auch Du, eigentlich der Verstand der Familie, auf die mittlere Linie der Lebensführung zurückkommen wirst. Otto tritt ein. Jetzt wollen wir uns den Präliminarien froher Stunden widmen. — Sage doch mal, Du junger Adonis von 16 Lenzen! Ich hätte

eine Sache für Dich. — Du wirst ja bleich: erschrick nur nicht. Du sollst ja nicht mensa deklinieren! Es handelt sich nur um einen Scherz.

Otto: Wäre ich dabei unbedingt notwendig?

Nast: Niemand, mein Sohn, ist unbedingt notwendig. Also hör mal, was ich eigentlich will. Du weißt, was Scherz ist.

Otto: Ich hoffe doch.

Nast: Ich auch. Also werden wir uns bald einigen. — Ich habe nämlich ein Festspiel verfaßt und in diesem Festspiel sind nur zwei Rollen und die dritte ...

Sabine: Ich denke, es sind bloß zwei?

Nast: Und die dritte, junger Freund, sollst Du darstellen. Peter Squenz von Griffius kennst Du nicht ... ich will lieber etwas weiter ausholen.

Dieses Haus hier hat früher zum Dom gehört. Eigentümerin war das Domkapitel und Domherren haben es früher bewohnt, Bischof Throta sogar, Kirchenfürsten mitunter, und das Wappen, das sich am Kamin noch vorfindet, trägt einen Palmesel, Stab und Bischofshut. Es handelt sich aber nur um den Palmesel.

Sabine: Soll Otto den Palmesel etwa darstellen?

Nast: Die dritte sehr lustige Rolle ist stumm in der Tat und wäre allerdings quasi der Palmesel.

Sabine stutzt einen Augenblick und bricht dann in helles Gelächter aus. Nast seinerseits stutzt zunächst ebenfalls, und zwar über das Gelächter, von dem fortgerissen er, allerdings etwas gezwungen, schließlich mitlacht. Otto verbeißt sichtlich den Ärger über die Verletzung seines Selbstgefühls und sagt dann ruhig:

Otto: Das Fach der Clowns, Herr Oberlehrer, liegt mir nicht. Aber da ich Bildhauer bin, würde ich mich gern anheischig machen, einen Palmesel nach dem Leben, sehr porträtähnlich, zu modellieren. Wenn gebrüllt werden soll, macht das ein Hausknecht vielleicht.

Nast: Ah, aha! Ist man der jugendlichen Ueberhebung und Eitelkeit doch wieder einmal zu nahe getreten. Es gibt heute keine Jugend mehr.

Otto: Das liegt dann vielleicht an ihren Erziehern.

Nast: Lassen wir das! Keine Kontroversen! Es steht Dir nicht! Und mir würde es nun schon gar nicht geziemen, mit Dir um ernsthafte Fragen zu streiten. Das Mißverhältnis wäre zu kraß.

Otto: Weshalb duzen Sie mich denn eigentlich?

Nast: Mein Freund, Ihnen fehlt die Naivität. Denken Sie an die Fastnachtsspiele! Denke doch an den Meister Hans Sachs! Denke doch an die alte Tierfabel, an den Weber Zettel im Sommernachtstraum! Einen Esel naturgetreu darzustellen, braucht einer durchaus kein Langohr zu sein.

Sabine: Liebe Festgenossen in spe, entzweit Euch nicht. Es empfiehlt sich, bei gutem Humor zu bleiben; denn ein guter Humor ist ja doch der Zweck.

Nast: Dieser Dummstolz, der keinen Spaß versteht, Gespreiztheit! Unreife mit Prätentionen! Was mir peinlicher wäre, wüßte ich nicht.

Sabine legt den Arm um Otto: Komm, Otto, den Herrn Vetter lassen wir auspoltern. Er hat heute, scheint's,

seinen reizbaren Tag. Die Schuljungen haben ihn wohl geärgert.

Nast, mit arroganter Heiterkeit: Oh nein, schöne Muhme, da irrst Du Dich. Ein Schuljungenstreich geniert keinen Weisen. So was stört meine Götterlaune nicht.

Sabine mit Otto ab.

Agathe, ein schöngewachsenes, etwas bleichsüchtiges, üppiges Mädchen, tritt durch die Tür an der Schrankseite. Das hellblonde Haar umrahmt, schlicht gescheitelt, das ovale, großäugige, süße Gesicht, das einen Zug von Schwermut hat. Die Bewegungen Agathens sind weich und geräuschlos. Ihr Gang rhythmisch und wie schwebend. Sie hüllt sich, wärmebedürftig, in ein Spitzentuch.

Agathe: Guten Morgen, Ewald.

Nast: Da bist Du ja! — Um Gottes willen, wie siehst Du denn aus?

Agathe, an sich hinuntersehend: Wie? ist etwa wieder ein Saum gerissen?

Nast: Ist Dir nicht wohl, mein gutes Kind?

Agathe: Weshalb sollte mir denn nicht wohl sein, Vetter?

Nast: Vetter? Was ist das für ein Wort?

Agathe: Es ist doch ein Wort, das Dir auch zukommt, Ewald.

Nast: Nun, Liebe, ich verzichte darauf. Dafür will ich Dich auch nicht Cousine nennen. — Aber sag mir nur endlich, was mit Dir ist!

Agathe: Wieso? — Ich weiß Dir darauf nicht zu antworten. —

Nast: Du hast geweint!

Agathe: Ich habe durchaus nicht geweint, lieber Ewald. Und wenn ... warum sollte ich schließlich nicht?

Rast: — Du siehst, ich fasse mir an den Kopf! Ich komme noch gar nicht zu mir selber! Was ist denn auf einmal mit Dir passiert?

Agathe: Nichts. Gar nichts, Ewald. Nicht das geringste. Ich bin eben mit Onkel Gustav spaziert ...

Rast: Und was habt Ihr da miteinander gesprochen?

Agathe: Nichts! Sicherlich nichts, was Dich interessiert.

Rast: So?! Und Du glaubst, so laß ich mich abspeisen?

Agathe: Ach, Ewald, bitte! Du peinigst mich. Du mußt mir ein wenig Ruhe lassen.

Rast: — Wann hätte ich Deine Ruhe gestört? — Willst Du mich jetzt nicht sehen, Agathe, so sage es nur. — Du hast Anspruch auf jegliche Rücksichtnahme, als Patient und als Rekonvaleszent.

Agathe geht heftig umher: Ich bin nicht mehr leidend! So laß doch nur das! Weshalb mußt Du es mir denn täglich vorhalten? Ich bin so wie jeder andere Mensch und verlange durchaus keine größere Rücksicht.

Rast: Der alte Irrtum, die alte Not! Wenn Dir freilich mein Rat irgend etwas gilt, und die Zukunft, der wir entgegeneilen ... ich kann nicht anders! es tut mir leid ... so laß uns, ich bitte Dich wieder darum! doch endlich mit festen Entschlüssen hervortreten. Dieser Zustand martert uns beide nur.

Agathe: — Nun auf einmal wiederum diese Wendung.

Nast: Jawohl, mit vollem Bewußtsein, Kind. — Ich kann warten, ich bin nicht ungeduldig, auch an Deinem Charakter zweifle ich nicht. Auch daß Eure Verhältnisse glänzende sind, ist ein Umstand, der mich nicht weiter beeinflußt. Ich bin genügsam und habe mein Auskommen. Nein! Aber wir sind in der Leute Mund... und ich weiß eigentlich nicht, worauf wir noch warten. — Oder, Agathe, treibst Du Dein Spiel mit mir?

Agathe: Wie kannst Du bloß so etwas denken, Ewald!

Nast: Nun gut, ich denke es eigentlich nicht. Ja, das Gegenteil ist mir durchaus Gewißheit. Vorwärts! Zögern wir also nicht!

Du schweigst. — Es ist immer das gleiche Schweigen, das Du mir, so oft ich bis jetzt auf diese Sache gekommen bin, wie eine Mauer entgegenstellst. Ich kann mir dieses Schweigen nicht ausdeuten.

Agathe, nach einigem Stillschweigen: Ewald, Du brauchst eine Frau, die tüchtig ... jedenfalls anders ist! Was willst Du mit jemand, wie ich bin, anfangen, der so mit sich selber uneins ist, so untüchtig und so verkehrt erzogen. Du kannst mir glauben, Du kennst mich nicht.

Nast: Du leidest an einer gewissen Pusilanimität: an sonst nichts! Das ist meine Sache; darauf lasse ich es ankommen. Hast Du nur einige Neigung zu mir, so wollen wir uns schon darüber hinwegsetzen. Also, beste Agathe, er faßt ihre Hand: Entschließe Dich!

Agathe, bewegt und mit Überwindung: Nun, Ewald, in einer Zeit, wo sich wirklich keine Menschenseele auf Erden

um mich gekümmert hat, wo ich körperlich und auch geistig völlig danieder lag, hast Du allein unter allen Menschen Dich um mich gekümmert! Du allein nahmst Dich meiner an. Gut also: ich bleibe Dir also nichts schuldig. — Du nimmst mich selbst ja als Ausgleich an. Also sei es. Das übrige mußt Du verantworten: nämlich, wenn es zu Deinem Guten nicht ist. — Jetzt aber ... um eines ersuch' ich Dich noch ... es ist jemand ... Doktor Grünwald ist wieder aufgetaucht ... ich habe Dir niemals was angedeutet ... möglicherweise hast Du doch etwas munkeln gehört ... er darf unter keiner Bedingung heraufkommen! Jedenfalls werde ich ihn unter keiner Bedingung wiedersehen. — Und davor mußt Du mich schützen, Ewald, daß ich diesen Entschluß etwa brechen muß.

Nast: Wie? Was? — Du kennst mich; ich werde alles veranlassen.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Ein sehr hohes Zimmer, dessen ebenfalls hohe Fenster linker Hand mit schweren, roten Damastbehängen versehen sind. Ebenso eine Glastür zwischen den Fenstern, die auf eine Terrasse hinausführt. Eine Tür in der Hinterwand, eine andere in der Wand rechts. Die Tapete des Zimmers ist ebenfalls dunkelrot. Die Decke bemalter und vergoldeter Stuck. Rechts über dem Sofa in schweren Goldrahmen die lebensgroßen Ölbildnisse des verstorbenen Ehepaars Ruschewey. Das Sofa, der große, ovale Tisch, der Schreibsekretär, die Lehnsessel, das Nähtischchen an einem der Fenster, der Flügel, auch der mit blühenden Pflanzen bestellte Blumentisch sind aus Mahagoniholz im Rokoko-Geschmack. Der Fußboden ist von einem ebenfalls dunkelroten Teppich vollkommen bedeckt. Die Polster der Möbel haben grüne Plüschüberzüge. Die Ecke des Zimmers zwischen den beiden Türen zeigt in hohem Aufbau einen wunderlichen Kamin aus dem 17. Jahrhundert mit steifem Figurenwerk.

Es ist wiederum Vormittag. Die Sonne scheint zu den Fenstern herein. Chinesische Vasen, Nippes, Bronzen stehen umher und schwere vergoldete Girandolen auf Marmorsäulen. Ein Kronleuchter mit Glasprismen.

Agathe und Ludowike sitzen unweit von einander am Tisch, diese lesend, jene mit einer Stickerei beschäftigt.

Agathe: Was liest Du denn?

Ludowike, lachend: Otto ist eigentlich gar nicht so dumm. Er macht zu Adelheids Polterabend ein Schattentheater und da hat er hier ein Szenarium aufgesetzt, das sehr lustig ist! — Was stößt Du denn immer solche herzbrechende Seufzer aus?

Agathe: Ich?

Ludowike: Merkst Du das gar nicht?

Agathe: Ich habe heute nacht wieder von Papa geträumt.

Ludowike: Gut oder schlimm?

Agathe: Weder eins noch das andere: Sonderbar! Er stieg oben im Weinberg um die alten Gemäuer herum. Ich wußte, daß er gestorben war, und Du kannst Dir denken, wie mir das Herz pochte. Ich sagte: Papa! und lief auf ihn zu. Aber als ich die Arme um ihn schlang, oder schlingen wollte, vermochte ich's nicht! Immer fühlte ich einen peinvollen Widerstand! Ich konnte und konnte Papa nicht umarmen. Und als ich mit einer unaussprechlichen Bitterkeit davon abstand und, glaub ich, entsetzt zu ihm aufblickte: ich glaube entsetzt und fragend zugleich! da hörte ich, wie er die Worte sagte: Agathe, Du hast ein verzweifeltes Herz.

Ludowike: Ich träume immer nur lieb von Papa.

Agathe: Wenn ich es Adelheid nicht zuliebe täte, so würde ich ihre Hochzeits-Festivitäten lieber umgehen. Ich passe nicht unter heitere Menschen.

Ludowike: Aber liebe Agathe, wie kommt denn das?

Agathe, hastig: Bitte, Lux, sei still! Ich hab' Schritte gehört.

Ludowike: O, ich hab eine Wut! eine Wut, sag ich Dir.

Agathe: Nein, doch nicht! Ich habe mich doch wohl getäuscht. Oder es ist der Gärtner gewesen.

Ludowike: Hoffentlich nicht: der Bock im Ziergarten!

Agathe: Was meinst Du?

Ludowike: Oh, nur eine Redensart! Ach, liebste Agathe, ich hab Dich so lieb! Ich habe Dich immer so vergöttert! Du warst immer die Allerschönste von uns! Otto sagt, Du wärst eine wirkliche Schönheit! Und was haben wir manchmal zusammen gelacht und uns über alle Welt lustig gemacht! Und jetzt bist Du wie eine Wachsfigur: Lachst nicht, sprichst kaum, träumst schlecht und bist mißmutig. So freue Dich doch! amüsiere Dich doch! Wir freun uns doch alle und sind lustig.

Agathe: Das wundert mich gar nicht, ich leider nicht! — Oder manchmal wundert es mich sogar! — Nämlich die Freude, die Festlichkeit ..... da kriege ich immer ein banges Gefühl! eine Angst mitunter bis zu Herzschmerzen.

Ludowike: Hast Du das mal Deinem Arzte gesagt?

Agathe: Ach, laßt mich doch mit den Aerzten in Frieden! Alles vermeiden, was einem schmeckt. Eisen und literweise Milch schlucken.

Ludowike: Kulmbacher Bier trinken müßtest Du!

Agathe, halb belustigt, lacht, fährt dann fort: Ob Großmama schon aus den Federn ist?

Ludowike: Sie hat schon vor dreiviertel Stunden gefrühstückt. Ich sag Dir: die alte Dame reist! Zwölf mächtige Koffer sind angekommen.

Durch die Terrassentür kommt, genau so wie im ersten Akt gekleidet, Rast, in sehr aufgeräumter Stimmung.

Nast: Viel schöne Frauen, seid mir gegrüßt! — Von was reden denn junge Mädchen so eifrig?

Agathe: Wir sprachen eben von Großmama.

Nast: Hat sie wirklich die weite Reise gemacht?

Agathe: Sie ist gestern abend angekommen.

Nast: Da kann Adelheid und ihr Bräutigam von Glück sagen! Das erst gibt ihrem Bunde ein Relief. Euer Onkel wäre dazu kaum hinreichend. Ludowike erhebt sich um zu gehen.

Nast: Bleib' nur; vertreibe ich Dich wieder, Kind? Gestern abend hab ich sie nämlich vertrieben. Sie übte nämlich auf ihrer Geige oben im Weinberg in der kleinen Borkenkapelle und da ist doch der alte Turm in der Nähe und das alte, zerfallne Wasserloch mit dem unterirdischen Gang. Nun hat mich ein alter Studienfreund besucht, der Kunsthistoriker Ostermann: ein Mann von vorzüglicher Erudition, dem hab ich, da er doch Fachmann ist, Eure höchst interessanten Ruinen einmal gezeigt. Und dabei sind wir beiden Gelehrten im Feuer der Forschung wohl etwas zu laut geworden, so daß sich die Geigenfee ein wenig indigniert, wie mir schien, aus ihrem Borkenhäuschen verzog.

Ludowike: Ueberhaupt, es ist schrecklich jetzt hier im Haus: Wo man hinkommt, fühlt man sich überflüssig. Ab.

Nast, nach herzlichem Lachen: Ostermann ist noch Junggeselle: Und ich kann Dir die Versicherung geben, er hat sich für die Erscheinung der flüchtig vorüberhuschenden Lux außerordentlich interessiert. — — — Uebrigens er-

ledigen wir das Nächstliegende! Liebes Mädchen: die Sache ist beigelegt! Und Du brauchst Dich künftig nicht mehr beunruhigen. Agathe blickt tiefer auf ihre Stickerei. Ich habe kurzen Prozeß gemacht. Natürlich ohne die Form zu verletzen. Ich habe den Stier bei den Hörnern gepackt! Das heißt, gleich gestern, als ich von Dir den Auftrag empfing und nach dem Essen nach Naumburg zurückkehrte, da hab ich ganz einfach die beiden Herren, Dr. Grünwald und Dr. Kozakiewicz, in ihrem Gasthause aufgesucht. Ich muß sagen, sie waren verständig und einsichtig und machten den Eindruck von Gentlemen, die die Situation vollständig zu würdigen wußten. Wir schieden herzlich und ganz konform.

Agathe, ohne aufzublicken: Was hast Du denn nun den Herrn gesagt?

Nast: Das gab natürlich der Augenblick. An das einzelne kann ich mich nicht so ganz erinnern. Daß Euer Vater gestorben ist, wußten sie schon. Ich sagte, es sei augenblicklich großer Trubel im Haus und es hätten sich viele Umstände sozusagen auf eine entscheidende Weise geändert. Ich legte natürlich auf das ‚entscheidend‘ besonderes Gewicht, und es tat auch wohl die entsprechende Wirkung. Ich ließ, natürlich sehr taktvoll, einfließen, daß unter obwaltender Konstellation eine Wiederbegegnung sehr peinlich sein müßte und jedenfalls zu vermeiden sei.

Agathe: Nun, und was haben sie denn geantwortet?

Nast: Ganz korrekt, wie es sich von selbst versteht. Sie wären eigentlich nur gekommen, um die herrlichen

Wechselburger Skulpturen in unserem Dom zu sehen. Uebrigens scheint er ein fleißiger Anthropologe zu sein. Es hingen allerhand Tafeln herum. Ich sah einen wirklichen Negerschädel und eine Art Pithekanthropus; und ich hätte ihm auch beinah die Erlaubnis erteilt, weil er ziemlichen Wert darauf legte und mein Kopf ihn zu interessieren schien, einige Maße von mir zu nehmen. — — — Nun aber, Agathe, muß ich insonderheit eine Bekundung Deines Vertrauens beanspruchen. Weshalb hat Dich das Wiedererscheinen des Doktor Grünwald so sichtlich bewegt? und was hast Du für einen Grund, ihn zu fürchten?

Agathe: Ich fürchte niemand als mich, lieber Ewald.

Nast: Diese Antwort, Liebste, ist etwas dunkel. Könntest Du nicht etwas deutlicher sein?

Agathe: Es ist in mir leider alles recht undeutlich.

Nast: Was ich von Dir verlange, Agathe, ist weiter nichts, als wozu mein Verhältnis zu Dir mich berechtigt. Du sollst ohne Geheimnis vor mir sein.

Agathe schüttelt leise den Kopf: Das geht nicht! Das kann ich nicht, bester Ewald.

Nast: Du willst mir also nicht sagen, Agathe, was es mit dieser Angelegenheit aus dem Seebad für eine Bewandtnis hat? Glaubst Du, ich wußte nicht, daß sie über mir schwebte? Glaubst Du, sie war mir ganz unbekannt?

Agathe: Nein, nein, dafür sorgte wohl Tante Emilie.

Nast: Tante Emilie war durchaus diskret. Also willst Du wirklich nicht offen sein?

Agathe zieht ein Briefchen hervor, das sie an der Brust getragen hat: Meinetwegen kann ich Dir diesen Brief geben. Es steht aber auch nichts weiter darin. Lies ihn. Es ist ja am Ende ganz gleichgültig.

Nast, bevor er liest: Halt, da fällt mir noch etwas ein, liebes Kind. Ich sage es nur der Ordnung wegen. Wenn Du mal mit Sabine sprichst, ich habe für sie zwei Mark an den Briefträger ausgelegt. Wenn es übrigens vergessen wird, schadet es nichts! — Er liest. Die alten Phrasen! Der übliche Phrasenheld! In den Absichten nicht sehr undurchsichtig.

Agathe steht auf und wird über und über rot: Nein, Ewald .... laß .... das ertrage ich nicht. Sie geht ab.

Nast: Agathe, was habe ich denn wieder gemacht! — Allein. Ueberall diese gottverdammte, lächerliche Empfindlichkeit! Er geht mehrmals erregt auf und ab.

Herr Ruschewey führt Dr. Grünwald und Dr. Kozakiewicz herein.

Ruschewey: Bitte, meine Herren, wollen Sie hier eintreten.

Die Herren sind augenscheinlich in einem heiteren Gespräch begriffen gewesen und betreten das Zimmer lachend, wobei die fröhliche Laune des Dr. Grünwald ein wenig erzwungen scheint. Sowohl Dr. Kozakiewicz als er sind tadellos gekleidet: Zylinder, Gehröcke. Grünwald: schlank, nervig, braun gebrannt, blondes Schnurrbärtchen. Kozakiewicz: Deutsch-Pole. Er trägt eine Brille mit runden Gläsern. Der vorherrschende Ausdruck seines Gesichtes ist eine feine Ironie.

Kozakiewicz, lebhaft, mit nur leichtem polnischen Akzent: Es ist erstaunlich, welche frappante Aehnlichkeit Herr Ruschewey mit seinem verstorbenen Bruder hat.

Ruschewey: Da ist ja Ewald. Ich möchte vorstellen ....

Kozakiewicz: Im Lachen, in jeder Gebärde, im Wort.

Ruschewey: Also: Oberlehrer Doktor Nast: — Doktor Grünwald! Doktor Kozakiewicz! Alte Freunde von meinen verstorbenen Bruder Bertold Ruschewey.

Nast, aufs äußerste perplex, macht eine steife und kalte Verbeugung, wobei er sein Befremden, ja seine Entrüstung nicht verbergen kann. Grünwald verbeugt sich sehr ernst und sieht ihm mit einem ruhigen und entschlossenen Blick ins Auge. Um den Mund des Deutsch-Polen zuckt es während der stummen Begrüßung von unterdrückter Lustigkeit.

Nast, mit Betonung: Ich bin erstaunt, meine Herren, Sie hier zu sehen.

Ruschewey: Die Herren kennen sich also, wie's scheint!

Nast: Nein. Das heißt ..... ich habe wohl nur sehr flüchtig das Vergnügen gehabt.

Kozakiewicz: Sie waren mit einem Herrn im Dom. Einem unverkennbaren deutschen Professor. Wir stiegen gerade den Lettner hinauf.

Nast: Gewiß, ja!

Kozakiewicz: Ich zähle die Plastiken drüben im Dom zu den allerbewunderungswürdigsten Sachen. Etwas reiner Gedachtes habe ich nie gesehen, auch im hochgelobten Italien nicht. Es ist unbegreiflich, muß man sagen, daß

die Deutschen zu diesen Resten einer fast griechisch-heiteren Kultur nicht wie zu einem Jungbrunnen wallfahrten! Und was besonders auffällig ist, daß nicht einmal Goethe, soviel mir bekannt ist, dieses ihm doch so nahe Wunder vollkommenster Schönheit gekannt und gewürdigt hat.

Nast: Ich vermag eine Meinung dazu nicht zu äußern.

Kozakiewicz: Wenn man von ungefähr aus dem Bannkreise dieses hohen Chors in das städtische Leben rings um den Dom zurückgelangt, so fühlt man ... man fühlt eine Art Bestürzung: so leer, so nichtssagend ist alles ringsum. Gleichsam wie zu einer unrettbaren Reizlosigkeit verwünscht und verflucht.

Nast: Hier müßte ich Ihnen widersprechen, läge nicht jede Absicht und Neigung, in dieses Gespräch einzugreifen, mir fern.

Ruschewey: Für mich, meine Herren, sind die Puppen im Dom ... ich möchte fast sagen: lebendige Menschen. So haben wir täglich mit ihnen gelebt. Unser Vater hatte viel Phantasie! Er war am Dom Organist, wie Sie wissen. Er behauptete immer, er habe fast nie der Gemeinde, sondern stets den Damen und Herren aus Sandstein im hohen Chor seine Fugen vorgespielt.

Kozakiewicz: Das ist entzückend und mir sehr begreiflich. Ich kann von mir sagen: ich wünschte, ich hätte in jenen Zeiten gelebt, wo die Künstler jene zierlichen, violetten, romanischen Säulchen auf ihre Schäfte setzten, um die Wendeltreppe herum, die auf den Lettner geht.

Die Art, wie der runde Säulenfuß auf seinen quadratischen Sockel gesetzt ist, das ist von delikatestem Reiz.

Ruschewey: Jawohl ja, das kann heute keiner mehr. Bruder Bertold — Sie wollten vorhin eine Aehnlichkeit zwischen dem Bruder und mir ausfindig machen! Nun, er war ein ganz anderer Kerl! — Bruder Bertold hat ähnlich gedacht wie mein Vater. Er kam sich um 600 Jahre zirka als zu spät auf die Welt gekommen vor. Und es war seine heimliche fixe Idee, etwas von dem Geist jener Zeit, für sich selbst wenigstens und im kleinen Kreis, sozusagen wieder lebendig zu machen.

Kozakiewicz: Und das ist ihm gelungen, wie mir scheint.

Ruschewey: Es ging, wie's im Leben meistens geht. Jawohl ja! Es wird dies und jenes verwirklicht, mancher ganz unerfüllbar scheinende Wunsch wird realisiert — so der Kauf dieses alten Besitztums durch Bertold! und es ist doch wieder auch nicht das Erstrebte, wenigstens keinesfalls so ganz.

Kozakiewicz: Sehnsucht bleibt Sehnsucht, wie mir vorkommt, und Wirklichkeit bleibt stets etwas anderes.

Ruschewey: Nun, Bertold hatte tatsächlich allerdings eine glückliche Hand. Was er als Kaufmann anfing, das geriet ihm und brachte ihm Ehre und Geld. Heiter genießend blieb sein Geist bis zuletzt und förmlich geneigt zum Kultus der Freude.

Kozakiewicz: So recht genußfroh im edlen Sinne habe ich mir das häusliche Leben des unvergeßlichen Mannes auch immer vorgestellt.

Ruschewey: Verdrossenheit schien ihm ein Verbrechen.

Rast: Verzeihen Sie, Onkel: ich befinde mich da mit Ihrer Auffassung etwas im Widerspruch. Onkel Bertold hatte doch kaum das exzentrische Wesen des Organisten geerbt. Seine Natur war doch praktisch gerichtet.

Ruschewey: Zwei Seelen lebten in Bertolds Brust! Aber Du verstehst von der Sache ja nichts.

Rast: Meinen Sie? Ich glaube, Sie irren sich, Onkel. Was ich einzig verhindern wollte, ist dies: daß den Herren von dem Geist dieses Hauses — der ja vorläufig noch ein Geist der Trauer um seinen Begründer ist! — eine nicht ganz klare Idee vermittelt wird.

Ruschewey: — — Nun, bitte, vermittle, mein lieber Ewald.

Rast: Bewahre! Ich kann dem Herrn Vormund nicht vorgreifen.

Ruschewey: Greife Du ruhig dem Vormund vor! Er wird sich seinerseits auch nicht genieren, eventuell dem Vorgreifen vorzugreifen.

Rast: Sogar Wortspiele, Onkel Ruschewey.

Sabine kommt, lebhaft und anscheinend sehr erfreut, durch die Tür der Hinterwand mit einem Schlüsselbund am Gürtel. Sie geht sofort auf Grünwald zu und streckt ihm die Hand hin.

Sabine: Ich traue ja meinen Augen nicht! ... Besuch ... Es ist eben Besuch gekommen, sagt eben mein kleiner Schwager Otto zu mir! ... Wer soll aber auch an so etwas denken? Man denkt doch an Zeichen und Wunder nicht.

Grünwald, sehr bewegt und bleich: Wir kommen wohl äußerst ungelegen?

Sabine, anscheinend völlig harmlos: Aber wieso? Im allergeringsten nicht. Wann sind Sie eigentlich angekommen? Wo wohnen Sie? Wo kommen Sie her?

Grünwald: Ich komme von weit her, gnädigstes Fräulein, sozusagen aus Südamerika, und jetzt wohnen wir beide im ‚Roß' in Naumburg, mein alter Freund Kozakiewicz und ich.

Sabine: Sie wohnen im ‚Roß', ach, das ist ja sehr merkwürdig. Und wo haben denn Sie, Herr Doktor, gesteckt, seitdem wir Sie auf der Brücke in Munkmarsch zuletzt mit dem Taschentuch winken sahen?

Kozakiewicz: O, gnädigstes Fräulein, ich danke sehr! Leider in keiner sehr guten Haut.

Sabine, lachend: Noch immer der alte. Ist das eine Antwort?

Kozakiewicz: Es ist leider die Wahrheit, weiter nichts. Sehen Sie meinen Freund Grünwald an, er sieht aus wie Südamerika: so bestätigt mein Aussehen, was ich gesagt habe.

Sabine: Ja wirklich, Herr Grünwald sieht prächtig aus. Braun wie ein alter Römer aus Bronze.

Ruschewey: Wenn Sie in Südamerika waren, Herr Doktor, haben Sie da nicht beiläufig etwas von dem alten Goldschatz der Inkas gehört?

Sabine, lachend: Aber, Onkelchen, sei doch nicht immer so habgierig.

Grünwald: Nein. Und ich selber habe nach' anders gearteten Schätzen gesucht. Aber leider war ich auch darin nicht glücklich.

Sabine: O weh, meine Herren, was heißt denn das? Das klingt ja alles recht melancholisch! Schade, schade, daß unser Papa nicht mehr lebt. Er würde sofort eine Stärkung verordnen. Uebrigens, Onkel, Du kennst vielleicht das Rezept.

Ruschewey: Ganz gewiß. Und der Augenblick findet sich. Dazu kommen Sie ganz zur rechten Zeit, denn am heutigen Morgen beginnt unsere Weinlese. Mehrere Pistolenschüsse werden aus dem Garten hörbar. Horchen Sie nur, es fängt schon an.

Sabine: Otto hat schon vor einer Stunde die zehn oder zwölf alten Reiterpistolen aus Papas Waffensammlung in das Weinbergshäuschen geschafft.

Nast, erregt und halblaut zu Sabine: Ich bin aber doch sehr bestürzt, Sabine, auf diese Art geht es wirklich nicht.

Sabine, halblaut: Wieso?

Nast: Auf diese Art müßt Ihr anstoßen: wo das Trauerjahr noch nicht vorüber ist.

Sabine zuckt die Achseln.

Kozakiewicz: O, wie mir das leid tut! Ich bin gerührt! Ich bin von dem Knall sehr gerührt, Fräulein Sabine! Ich weiß nicht, weshalb es mich so ergreift. Aber doch: ich muß Ihres Herrn Vaters gedenken. Diese Weinlese hat er so sehr geliebt; zur Weinlese hat er uns eingeladen. Nun, wir sind hier und er ist nicht mehr.

Ruschewey: Ja, man fühlt sich manchmal ganz unberechtigt. Man lebt, man genießt das Sonnenlicht, man trinkt Bertolds Wein, man liebt Bertolds Kinder. Er gibt treuherzig einem der Herren seine rechte, dem andern die linke Hand. Meine Herren, es hätte ihn herzlich gefreut.

Sabine: Kommen Sie, meine Herren, ich zeig' Ihnen was, ich glaube, es wird Ihnen Freude machen. Eine Stelle in Papas Tagebuch, wo er Ihrer beider sehr dankbar gedacht hat. Sie bedeutet Grünwald und Kozakiewicz, ihr nachzufolgen, und geht von beiden gefolgt durch dieselbe Tür hinaus, durch die sie gekommen ist. Ruschewey nimmt seine Pfeife heraus und stopft sie. Nast geht in steigender Erregung auf und ab.

Nast, mit einem Buch, stehen bleibend: Ich muß gestehen, ich bin verblüfft!

Ruschewey, leicht erschrocken: Hm. Du erschreckst einen ja, guter Ewald.

Nast: Und das, Onkel ... Sie, Onkel, dulden das?

Ruschewey: Ja, wer hat denn schon wieder 'n Beinchen gebrochen?

Nast: Mein Wort gilt in diesem Hause nicht. Meine unausgesetzten Bemühungen um das Wohl der Mädchen und um ihr Ansehen werden in diesem Hause nicht anerkannt. Ich kann raten und vorbeugen wie ich will und doch macht man Torheiten über Torheiten.

Ruschewey: Du, trink eine Flasche Selterwasser!

Nast: So, Onkel, kommen Sie mir nicht aus. Sie mögen mir einfach die Frage beantworten: wieso diese

Herren ... mit welchem Recht ... wie es ihnen möglich geworden ist, diese Schwelle doch noch zu überschreiten? Was gegen den Anstand, gegen die Sitte, gegen jedwede Schicklichkeit und entgegen der Meinung der Mädchen ist.

Ruschewey: Du, sieh mich mal an! Seh ich wirklich so aus, Ewald! Sag mal, für wie alt hältst Du mich? — Ich will Dir durchaus nicht zu nahe treten: Deine Tüchtigkeit ... was weiß ich! Dein Fleiß! Dein Betragen! Dein ganzes berufliches Leben meinethalben sei musterhaft — aber solche Zicken mußt Du nicht machen. Diese Herren, die Du gesehen hast, betrachte gefälligst als meine Gäste, denn sie kommen auf meine Veranlassung.

Nast: Und wie Agathe es aufnimmt, fragen Sie nicht?

Ruschewey: Nein. Denn sie ist noch nicht majorenn und ich habe in diesem Fall auch meine Ansichten. Er hat seine Pfeife angezündet und geht durch die Verandatür hinaus.

Nast, allein: So, so! — Unwillkürlich halblaut: Nun, so weiß man doch wie oder wenn! — Ich hatte mich allerdings täuschen lassen! — Nein, nein, Tante Emilie, Du hast recht! — Mit dem Onkel ist nicht zu rechnen dabei! — Nun, wenn schon! — Du hast wirklich recht gehabt, Tante Emilie! — Wenn ich Dir nur ... tatsächlich, Tante Emilie! — mag sein, Tante Emilie, warte nur ab! — Nast hat sich so niedergelassen, und zwar schräg am Tisch, daß er den Rücken der Terrassentür zukehrt. Unruhig flüsternd trommelt er mit den Fingern auf der Tischplatte oder seiner Gewohnheit gemäß auf dem eignen schon etwas gelichteten Scheitel. Unbemerkt tritt nun der Vagabund wiederum ein, der im ersten Akt bereits erschienen ist. Sein Wesen ist gegen früher etwas ver-

ändert, und zwar in eine drollige Affektation gesteigert. Eingetreten, nimmt er, zwei Finger oben zwischen die Westenknöpfe gesteckt, eine ihm würdig erscheinende Haltung ein und blickt schräg gegen die Decke. Als ihn der Oberlehrer eine Weile unbemerkt läßt, hüstelt er, ohne seine Pose zu verändern, worauf Nast, heftig erschrocken, sich nach ihm umwendet.

Nast: Mensch ... was heißt das? ... Was wollen Sie hier? ... Machen Sie schleunigst, daß Sie hinaus kommen! — Verstehen Sie mich, Mensch? ... oder sind Sie taub? — Nun, dann werden Sie andere auf den Trab bringen! — Er geht nach der Klingel.

Der Vagabund macht eine tiefe Verbeugung, mit Kratzfuß, vor Nast und nimmt sogleich die alte Stellung unbeweglich wieder ein.

Nast: Mein Lieber, jetzt erkenne ich Sie erst. Sie machten vorgestern Naumburg unsicher. Da hatten Sie sich etwas ausgedacht, um ängstlichen Leuten Geld abzuschwindeln; Sie sagten, Sie wären Scharfrichterknecht. Auf mich machte das keinen Eindruck, mein Freund; und Sie kommen auch hier nicht an den Rechten.

Der Vagabund macht wiederum eine tiefe Verbeugung und nimmt die alte Stellung ein.

Nast: Ja, guter Mann, ich habe nicht Zeit. Für Scharfrichter ist hier keine Verwendung; oder was ist sonst Ihr Beruf? — Ich gebe grundsätzlich keinen Pfennig! — —

Der Vagabund rührt sich nicht.

Nast: Nun reißt mir doch aber die Geduld. Kerl, ich lasse Sie augenblicklich ins Loch stecken. Ich ...

Der Vagabund, mit überraschender Plötzlichkeit, sehr

lebhaft, sehr kordial: Nee, sehn Se, mir woll'n bei der Stange bleiben! Mir wollen a mal erst bei der Stange bleiben! — Immer eens nach 'm andern! Nee! Nee! Nee! Die Sachen sein wichtig, bester Herr.

Nast, verdutzt, aufmerksam: Was heißt denn das? Hat Sie jemand geschickt?

Der Vagabund, wie vorher: Das werd sich schon finden, wer mich schickt. Die Sach'n sein wichtig, bester Herr! — Ich bin ein Mann für mich selber, sehn Se. Mich schickt kee Mensch! Ich laß mich nich schicken! Ich laß mich zu keenem Keenige schicken!

Nast: Wie heißen Sie und wer sind Sie denn?

Der Vagabund, mit Grandezza: Ich bin ein Mann, der das Leben versteht!

Nast: ... Sie sind nicht ohne Humor, mein Freund, aber ich habe genug von der Sorte.

Der Vagabund, warnend: Schicken Sie mich nicht fort, Herr Professor!

Nast: Woher wissen Sie, daß ich Professor bin?

Der Vagabund: Woher ich das weeß? Das muß a Mensch wissen.

Nast: Vorläufig leuchtet mir das nicht ein.

Der Vagabund: Weil ich ... nu hern Se genau, was ich sage! — Weil ich ... ich spreche de reenste Wahrheet — weil ich und ich ... de Leute wissen's? — ich weeß uf a Punkt ... 's Geheimnis weeß ich!!!

Nast glaubt plötzlich, wie man ihm anmerkt, einem Irrsinnigen gegenüber zu stehen und sieht sich nach Hilfe um: Das gebe ich

natürlich zu, ganz gewiß. Aber ich bin weiter kein Freund von Geheimnissen.

Der Vagabund: Was hab'n Sie gesagt überm Brunnenloch?

Nast: Ueber einem Brunnenloch soll ich etwas gesagt haben?

Der Vagabund: Was ich weeß, das weeß ich! ich hab's gehört! — Ich bin in a Bergen drinne gewest. Ich hab ooch a eiserna Hund gehört. A hat gebellt und ich hab gebellt. Mir han beede gebellt. Denn, sehn Se, ich kann Ihna bellen wie a Hund.

Nast: Auch darauf, mein Bester, kann ich verzichten.

Der Vagabund: Uf das vielleicht — uf das aber nicht. Er hat ein Stück von einem Rosenkranz aus der Tasche genommen, an dem ein romanisches, kleines Kruzifix, aus Elfenbein, sich befindet, und hält es Nast hin.

Nast, interessiert, ohne hinter dem Stuhle hervorzukommen: Was ist das? — Was haben Sie denn da?

Der Vagabund: Das is nich gestohl'n! Das is gefunden! — Was wett'n, wo das gefunden ist?

Nast: Zeigen Sie mir das Ding mal her!

Der Vagabund: Halt. Immer sachte! Bloß nich einsacken.

Nast: Her damit; machen Sie keine Faxen! Einer Ihresgleichen bin ich nicht. Er nimmt und hält das Kreuz betrachtend in der Hand. Das ist alte, gediegene Elfenbeinarbeit. Wie sind Sie dazu gekommen, Mann?

Der Vagabund: 's geht alles mit richtigen Dingen

zu und mit 'm Teifel hab ich nischte. Ich kann's und da kann ich's! 's is weiter nischt! Ich sprech a Gebetl, ich dreh mich 'rum, ich spucke zwee-, dreimal in die Hand, ich mach a Teigl, da tret ich druf und eens, zwee, drei! Da find ich was.

Nast sieht bald den Vagabunden, bald das Kruzifix in der Hand verdutzt, kopfschüttelnd und nachdenklich an: Das werden Sie mir allerdings mal vormachen. — Einstweilen habe ich mein Kalkül. — Es liegt durchaus im Bereich der Wahrscheinlichkeit, daß etwas derartiges wie dies Stück auf dem Grund und Boden unserer Besitzung zutage kommt.

Der Vagabund: Jawoll, das stimmt, Herr Kommerzienrat!

Nast: Und was wollen Sie also haben dafür?

Der Vagabund: Nischte, das Kreuzl verkoof ich nich.

Nast: So?! Und das wäre Ihr fester Entschluß? Das ändert die Sache allerdings. Sie sind, glaub' ich, vom Gärtner vorübergehend, soviel ich gehört habe, eingestellt. Sie sollen wohl Mäuse und Ratten wegfangen? ...

Der Vagabund: Ich bin auch gegen die Reblaus sehr gutt.

Nast: Nun, wenn sich das wirklich so verhält, und Sie, wer weiß wo, hier herumkriechen: im Weinberg, in Kellern, auf Oberböden, so drängt sich, und zwar ohne große Sagazität, die Vermutung auf, daß entweder dies Stück bereits zum Besitzstand dieses Hauses gehört, oder

doch auf dem Grundstück gefunden ist und das Eigentums-
recht gehört dem Besitzer. Ich will aber nicht rigoros
verfahren und so frage ich Sie zum andern Male: wollen
Sie dieses Kreuzchen verkaufen?

Der Vagabund: Verschenken: ja! Verkaufen nich.

Nast: Was? Soll ich von Ihnen etwas geschenkt
nehmen?

Der Vagabund: Sie kenn' mir ja auch was
schenken dafür.

Nast: Gut! Also machen wir einen Vertrag. — Also
hören Sie zu, verstehen Sie mich: Sie führen mich zu der
Stelle hin, und zwar ehrlich, wo Sie die Sache entdeckt
haben. Ich ...

Der Vagabund: Das is in dem alten Brunnenloch.

Nast: In der alten Zisterne oben am Berg?

Der Vagabund: Bei dem Mäuseturme, in der alten
Zisterne, ich hab's Ihn'n ja schon vorhin gesagt.

Nast: Ach, nun geht mir ein Seifensieder auf. Sie
haben uns wahrscheinlich gestern belauscht, meine Wenig-
keit und den andern Professor. Die Zisterne, jawohl! und
den Turm, jawohl! den haben wir in Untersuchung gezogen
und die ganze verwahrloste Herrlichkeit. Und ich sagte:
mit Spürsinn und Verstand ließe sich dort mancher hübsche
Fund machen.

Der Vagabund: Jawull! das war'sch! und Sie
han o recht. Dadruf nähm' ich Ihn'n 's Abendmahl,
Herr Professor.

Nast: Hier sind drei Mark.

Der Vagabund: Sechse täten's auch.

Rast: Hier sind fünf, doch verlang' ich von Ihnen Stillschweigen! — Verstehen Sie mich? — Haben Sie gehört? — Ferner kommen Sie morgen Nachmittag um sechs und da wollen wir beide, wir beide allein, nochmal in die alten Ruinen hinaufsteigen. Wir treffen uns unten am Gärtnerhaus. — Sind Sie einverstanden? — Verstehen Sie mich? — Herr Gott, Mensch, können Sie denn nicht antworten?

Der Vagabund: Sehn Se nu, daß ich schweigen kann?!

Rast: Also abgemacht, machen Sie, daß Sie fortkommen!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Das gleiche Zimmer wie im zweiten Akt, am folgenden Tage Nachmittag. Kozakiewicz sitzt am Flügel. Ludowike steht mit der Geige vor dem Notenpult.

Kozakiewicz: Nun, das haben wir wirklich sehr schön gemacht. Diese alte Geige gibt einen Ton her, der unbeschreiblich ist. Sie strahlt! Manchmal habe ich die Empfindung gehabt von etwas schwarzstrahlend Warmem, manchmal von etwas goldfeurig Weichem. Und Ihr Spiel, meine Gnädige, ... ja, wieviel, wenn von Ton die Rede ist, ... wieviel des Verdienstes kommt eigentlich wohl dem Instrument und wieviel dem Spieler zu? Sie müssen einer des andern würdig sein! Und das, mein gnädigstes Fräulein Lux — ich mache Ihnen mein Kompliment! — ist hier in vollkommener Weise der Fall.

Ludowike: Wenn Großpapa drüben im Dom auf der Geige gespielt hat, das soll immer ein Fest gewesen sein. Sie trägt den Ton ungeheuer weit; ganz wunderbar soll es noch im entferntesten Teile der großen Kirche geklungen haben. Heute noch lebt drüben in Naumburg ein alter, entfernter Verwandter von uns, ein Pastor Emeritus. Ueber neunzig Jahr ist er alt und hat drei seiner Nachfolger jetzt schon überlebt. Der weint, wenn er von den Zeiten spricht, wo unser Großvater noch diese Geige gespielt hat.

Kozakiewicz: Ist es dieselbe ganz gewiß?

Ludowike: Freilich. Ein Stück ist eingesetzt hier oben am Hals und eine zweite Ausbesserung, die noch von Stradi-

varius selber herrühren soll, ist hier, wie Sie sehen, auf dem Rücken. Papa hat selbst etwas Geige gespielt und das Instrument sofort bei dem Antiquar wiedererkannt.

Kozakiewicz: Diese romantische Geigendiebstahlsgeschichte könnte wirklich von E. T. A. Hoffmann sein. Eine Geige hat an und für sich etwas Mystisches: eine alte Schachtel, mit singenden Schafsdärmen überspannt, die eine so unbegreiflich göttliche Seele im Busen hat. Aber nun dieses edle Familienstück: Ihr Großvater hat sie bereits wie eine Tochter geliebt — er hat ihr auch wirklich in der Zertrümmerung wieder das Leben geschenkt! — wie eine Tochter vermißt und gesucht! Und endlich wird es vom Sohn dieses Mannes zum zweiten Male aus dem Grab einer Rumpelkammer zu Amsterdam ans Licht gebracht.

Ludowike: Großvater schon hat der Geige wegen Reisen gemacht und später Papa. Sie wollten den Einbrechern auf die Spur kommen. Auf jedem Tanzboden horchten sie auf, ob sie nicht die bekannte Stimme vernähmen. Papa sagte immer, das ‚Schwesterchen' sei über den Thüringer Wald gereist, den Main hinunter an Frankfurt vorbei über Köln die Pfaffengasse hinunter und schließlich fort übers Meer in die neue Welt, auf den großen Kirchhof für alte Geigen.

Kozakiewicz: Es war aber dennoch anders bestimmt. Es stand im Buche des Schicksals geschrieben, daß zwei wahren Schwestern das Los einer herrlichen Wiedervereinigung beschieden sei.

Ludowike: Ja, sie und ich, wir verstehen einander, und ich gebe sie auch nicht wieder her.

Kozakiewicz: Nun, wer sie Ihnen jetzt wegnehmen wollte, der würde, mit jenen ersten Räubern verglichen, ein zehnmal so großer Verbrecher sein.

Ludowike: O, Tante Emilie spielt oft darauf an, daß wir die Geige verkaufen sollten.

Kozakiewicz: Die Dame, die heute hier zum Besuch ist?

Ludowike: Gewiß.

Kozakiewicz: Es ist wirklich die Schwester Ihres Herrn Vaters?

Ludowike: Die richtige Schwester.

Kozakiewicz: Das wundert mich.

Ludowike: Sie haben sich auch nie verstanden im Leben; aber rechte Geschwister sind sie doch.

Kozakiewicz: Wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, über diese Dame ein Wort zu äußern: Ihr Herr Vater und sie verstanden sich nicht, nun, das Gegenteil würde mich sehr verwundern. Anders ist es mit Ihrem Herrn Onkel, der wirklich von dem gleichen Geiste wie Ihr verstorbener Herr Vater ist. Mit Bezug auf die Geige sagte er mir: In den alten Domen sei öfters ein messingner oder vergoldeter Pelikan als Symbol der Kirche unweit des Tabernakels aufgestellt, weil dieser Vogel dem Mythus nach sich selber die Brust mit dem Schnabel aufhackt, um seine Jungen mit dem Blut seines eigenen Leibes zu nähren, wie die Kirche vorgibt zu tun. Habe der Vater nun oben

die Geige gespielt und sie, die Brüder Bertold und Gustav, saßen unten im Schiff, so hätten sie oft zu einander gesagt: Der Pelikan singt! So wäre es ihnen vorgekommen. Diesen Pelikan hat wohl die alte, protestantische Dame dort drinnen (er zeigt auf die Tür rechts) niemals singen gehört?

Ludowike: Nein, das, glaub ich, sind ihr nur alles Ueberspanntheiten.

Kozakiewicz: Wenn man Sie, Fräulein Lux, mit Ihrem jugendlich hübschen, frisch gebackenen Schwager herumhüpfen sieht, so möchte man gar nicht den Ernst vermuten, der in Ihnen ist.

Ludowike: Ich bin doch nicht ernst! Ich möchte den ganzen Tag herumhüpfen.

Kozakiewicz: Und ich möchte dabei — wie sagt man — immer ein Mäuschen sein.

Ludowike: Wenn mich nicht jemand festhält, tanze ich, bis mir das Herz stille steht.

Kozakiewicz: Nun, möge Ihr Herz noch eine blumige Bahn durch Jahrzehnte allegro con amore seine süße und göttliche Pflicht erfüllen!

Ludowike: Und das Ihrige auch.

Kozakiewicz: Oh! seine Pflichten sind weder süß noch göttlich, und es setzt wohl heut oder morgen aus. Lachen Sie! Lachen Sie! schönstes Kind. Sie sollen mich ganz von Herzen auslachen, am liebsten ganz aus der Welt hinaus. Larifari, was soll uns das! Er spielt einige wilde Takte einer Mazurka. Wenn Sie gern tanzen, tanzen Sie! Ich werde Ihnen

auf polnisch Musik machen! Er spielt mit Meisterschaft die Mazurka Op. 24, Nr. 4 von Chopin.

Von der Terrasse herein kommt Grünwald. Er hat einen leichten Sommerüberzieher überm Arm und ein spanisches Rohr als Stock. Behutsam, um nicht zu stören, ist er stehen geblieben. Er hat zugehört und beobachtet, wie Ludowike unwillkürlich in den Rhythmus der Mazurka verfallen ist und improvisierte Tanzbewegungen andeutet.

Kozakiewicz, noch während des Spiels zu Ludowike: Bravo! Ganz herrlich! Ganz ausgezeichnet! Sie tanzen mit allergrößtem Talent.

Grünwald klatscht leicht in die Hände, dabei ziemlich ernst dreinschauend, nachdem Kozakiewicz sein Spiel beendet hat: Wirklich, Sie tanzen ganz ausgezeichnet.

Ludowike: Für Zuschauer lange nicht gut genug.

Kozakiewicz: Tanzt man denn jemals für sich allein?

Ludowike: Das tut man zuweilen, warum denn nicht? Oft steige ich auf den Wäscheboden hinauf und tanze für mich eine Viertelstunde. Eigentlich darf ich es ja wegen des Trauerjahrs immer noch nicht. Aber Sie werden es ja nicht petzen.

Grünwald: Ganz unerwartet war dieser Genuß.

Kozakiewicz: Das sagt er mit einer Grabesmiene (Ludowike lacht), als ob er bittere Latwerge geschluckt hätte und nun seiner Ueberzeugung Ausdruck verliehe, sie sei eine gute Medizin.

Grünwald: Warum sagst Du nicht gleich Pfeilgift, Freund?

Kozakiewicz: Oh, was aus diesem kühnen Paladine

geworden ist, der dreizehn Monate lang mit den wilden Bakairi gejagt und, gelbe Federn hinterm Ohr, in elliptischen Hütten gewohnt hat. Und jetzt erschreckt ihn ein fallendes Blatt. — Hast Du denn wieder im Heidekraut gelegen und Verse gemacht?

Grünwald: Dem widerspricht schon mein weißer Anzug, scherzhafter Freund.

Kozakiewicz: Er stammt nämlich von dem alten Minnesänger Grünewald und leidet an atavistischen Zufällen.

Man hört in der Ferne den Klang eines hurtig geläuteten, kleinen Glöckchens.

Ludowike, die sofort aufmerksam geworden ist: Das Glöckchen! Ich muß gleich zu Otto hinauf! Wir haben uns in der Kapelle verabredet.

Sie läuft schnell ab.

Kozakiewicz: Da gaukelt sie hin, wie ein Schmetterling.

Stillschweigen. Kozakiewicz variiert kurz die Melodie von „Ach, wie ist's möglich dann". Grünwald nimmt lässig Platz.

Grünwald: Ja, was will man nun eigentlich wieder hier?!

Kozakiewicz nimmt die Finger von den Tasten und lacht.

Grünwald: Mensch, lache um Gottes willen jetzt nicht! Mach Dir deutlich, wie mir zumute ist, und bezeige mir dann ein bißchen Verständnis.

Kozakiewicz: Von ganzem Herzen, mein Junge, gewiß.

Grünwald: Nun sage selbst, worauf wartet man noch? Diese schrecklichen peinvollen Demütigungen! Man steht,

wo man überflüssig ist! Man wartet, wo keine Hand sich auftut, wie ein Bettler, der stumpf und lästig ist.

Kozakiewicz: Das kann man doch ganz so schroff nicht hinstellen.

Grünwald: Wenn man noch einen Funken von Anstand hätte, einen Funken von Anstand und Ehrgefühl, so würde man hier nicht so klettenhaft festsitzen, trotzdem alles aus und entschieden ist. Statt dessen kommt man tagtäglich herauf. Man verstopft sich die Ohren; man versteht keine Andeutung! Systematisch dickfällig macht man sich! Man schleicht! Man erschrickt, wenn ein Fenster klirrt! Ein blaues, seidenes Umschlagetuch raubt einem, wo es nur flüchtig auftaucht, sogleich den Verstand. Ich muß fort! Ich halte das nicht mehr aus!

Kozakiewicz: Gut. Reisen wir ab.

Grünwald, bestürzt und gequält: Mensch, das kann ich ja nicht. Er drückt die Stirn in die Hände.

Kozakiewicz, nach einigem Stillschweigen: Ja, dann bleibt uns nur übrig, hier auszuhalten.

Grünwald: Nun sage selbst, worauf wartet man noch. Ich habe die Sache im Herzen gehabt ... ich habe die Sache im Herzen getragen ... so heilig! ich habe nicht dran gerührt! Nun also: sie hat die Geschichte vergessen! Sie weiß nichts davon! Sie erinnert sich nicht.

Kozakiewicz: Hast Du sie schon gesprochen?

Grünwald: Gewiß.

Kozakiewicz: Hast Du sie schon unter vier Augen gesprochen?

Grünwald: Wie käm' ich dazu! Sie kennt mich ja nicht. Sie vermeidet es ja, mich nur anzublicken. Ich bin ja für sie nichts weiter als Luft! Und außerdem, wenn ich irgendwo auftauche ... kaum zwei, drei Minuten, so ist sie fort.

Kozakiewicz: Ich gebe zu, daß Dein Fall, lieber Junge, einigermaßen kritisch ist ...

Grünwald, aufbrausend: Nein! Nein! Nein! Nein! Ich mag jetzt nicht fort! Ewig verdammt und verflucht will ich sein!

Kozakiewicz: Fluchen ist besser als Flennen, Freund.

Grünwald: Ich beiße mich fest wie ein Industrieritter! Ich setze mich in das Gebälk wie ein Schwamm! Ich weiche nicht eher von diesem Fleck, bis kein Tropfen Wein mehr im Keller ist und man mich auf einem Karren verstaut und wie einen Holzgötzen vor die Tür setzt!

Kozakiewicz: Dazu werden sie sich vor der Hand kaum entschließen.

Grünwald: Ach, Junge, sie ist ja so schön geworden!!! — Ich schlag ihn ja nieder im Augenblick! Ich zerschmeiß ja dem Kerl alle Knochen im Leibe! Er sitzt in zitternder Erregung, seiner kaum Herr.

Kozakiewicz: Ich gratuliere Dir ganz aufrichtig zu dieser beneidenswerten Leidenschaft. Du warst damals auf Sylt nicht halb so im Feuer.

Grünwald springt auf: Leb wohl, Kozakiewicz, ich reise ab.

Kozakiewicz: W—a—s?

Grünwald: Soll ich mit dieser Drahtpuppe wettlaufen? Diesem Monstrum in Oberlehrergestalt? Diesem sterilen, mumifizierten, prognaten, eingepökelten Tertiäraffen? Der bloße Gedanke macht mich wahnsinnig! Ekelt ihr denn vor diesem dressierten Pudel nicht? — Mensch, welcher Satan hat mich auf diesen Gedanken gebracht, daß ich in dieses verzopfte, verpfuschte, verhunzte Europa zurückkrieche, wie unter die Peitsche ein Hund? Konnte ich mir denn drüben nicht Negerweiber ins Haus nehmen und kranke Portugiesen zu Tode kurieren?

Kozakiewicz: Mann, bist Du von allen Teufeln besessen?

Grünwald: Statt dessen traut man auf Backfischschwüre!

Kozakiewicz: Mein Junge, geschworen hat sie wohl nicht. Wenigstens wie Du mir damals die Sache vorstelltest. Und jetzt komm zur Besinnung! Restituiere Dich! — Du hast Dich ja geradezu auf eine furchtbar krankhafte Weise verändert! Danke Gott, daß hier gerade kein Irrenarzt in der Nähe ist! — Deine Sache steht kritisch. Nicht hoffnungslos. Freilich so, wie Du jetzt bist, erzielst Du nichts. Da mußt Du Dich wieder vollständig umkrempeln.

Grünwald: O, was habe ich nicht schon aus mir gemacht.

Kozakiewicz: Einen Menschen, der unliebenswürdig ist! Einen ungeselligen, bösen Menschen, der den Feinden den Sieg gar nicht schwierig macht.

Grünwald: Ich bedaure, das Heucheln verstehe ich nicht.

Kozakiewicz: Schade, dann mußt Du es unbedingt lernen; denn anders erreichst Du Dein Ziel eben nicht: Du bist hier nicht ohne Bundesgenossen, die Dir heimlicherweise gewogen sind. Ich habe es der Kleinen abgemerkt. Auch der ältesten Schwester einigermaßen. Und dem Onkel liest man es vom Gesicht...

Sabine kommt eilig, geht auf den Schreibtisch zu, schließt Fächer auf und sucht nach etwas.

Sabine: Laßt Euch nicht stören, meine Herrschaften. Ich habe nur etwas verlegt, wie es scheint, und kann es leider nicht wiederfinden. — Der ganze Tag ist mir schon vergällt! — Wie sagt man bei solcher Gelegenheit? Der Teufel hält seinen Schwanz darüber.

Kozakiewicz: Was ist es denn, wenn man fragen darf.

Sabine: Ein kleines Kreuzchen aus Elfenbein. Eine alte schöne romanische Arbeit. Papa hatte es einmal in Aachen gekauft und mir aus besonderer Freundlichkeit am Konfirmationstage eingehändigt: wenn es weg wäre, würde ich unglücklich sein! — Nein, hier ist es auch nicht! — Adieu, meine Herren! Gehen Sie nicht zum Krocket in den Garten?

Agathe kommt von der Terrasse herein.

Sabine, zu Agathe, die sie sogleich bemerkt: Tante Emilie wartet auf Dich. — Uebrigens sag mal: ich suche mein Konfirmationskreuzchen! Hast Du es nicht zu Gesicht gekriegt?

Agathe: Lux hat es zuletzt gehabt. Sie wollte es, glaube ich, Otto zeigen.

Sabine: Otto? Das Kreuzchen? Was heißt denn das?

Agathe: Vielleicht interessiert's ihn: er bildhauert doch.

Sabine: Da muß ich doch gleich mal nach Otto sehen.

Kozakiewicz, mit der merklichen Absicht, Agathe und Grünwald allein zu lassen: Mein gnädiges Fräulein, ich schließe mich an. Ihr kleiner Schwager ist manchmal köstlich!

Er und Sabine mit Gelächter über die Terrasse ab.

Agathe, mit einer gewissen Hilflosigkeit: Sabine, noch einen Augenblick ...!

Grünwald hat sich, sobald Agathe eingetreten ist, mit Ehrerbietung erhoben. Sein Gesicht hat sich tief verfärbt. Jetzt geht er mit einem Entschluß auf sie zu, begegnet einem kalten, abweisenden Blick, bleibt stehen, erwidert ihn mit Festigkeit und beugt alsdann demütig den Nacken.

Agathe: Was verschafft mir die Ehre, Herr Doktor? —

Grünwald: Ich kann nicht mehr! Ich wünsche aus Ihrem Munde mein Urteil zu hören — so oder so!

Agathe: — Ich begreife Sie nicht ...!

Grünwald: Ich begreife mich selbst nicht, Fräulein Agathe! Aber ich möchte Sie bitten, die Zeit meiner schrecklichen Marter abzukürzen durch ein Wort.

Agathe: Ich martere Sie nicht und kann Ihre Marter auch also nicht abkürzen. Ich verstehe Sie nicht.

Grünwald: Doch Sie haben mich früher einmal verstanden.

Agathe: Ja, was früher einmal gewesen ist, weiß ich nicht.

Grünwald: Es scheint! Aber dürfte ich wohl versuchen, es Ihnen zurückzurufen.

Agathe: Nein! Denn ich habe genug mit meinem bißchen gegenwärtiger Existenz zu tun.

Grünwald: Sie sind also demnach nicht ganz zufrieden mit Ihrer gegenwärtigen Existenz?

Agathe: O doch! Sogar sehr! Wer sagt Ihnen das?

Grünwald: Ich hatte es aus der Aeußerung, die Sie soeben taten, leider irrtümlicherweise geschlossen.

Agathe: Da irren Sie sich.

Grünwald: Es scheint so zu sein.

Agathe: Ich bedaure. Ich werde Sie jetzt allein lassen müssen. Ich ...

Grünwald: O ja. Sie lassen mich sehr allein.

Agathe: Der eine gestern, der andre heut. Ein jeder kommt an die Reihe, Herr Doktor. Das ist der natürliche Lauf der Welt.

Grünwald: Mir scheint es vielmehr furchtbar unnatürlich.

Agathe, achselzuckend: Wir ändern den Lauf der Welt aber nicht.

Grünwald: Fräulein Agathe, bevor Sie gehen, bevor die Gelegenheit verfliegt, die vielleicht niemals wieder kommt, darf ich etwas zu meiner Entschuldigung sagen.

Agathe: Sie bedürfen keiner Entschuldigung.

Grünwald: Vielleicht nicht, und doch möchte ich mich entschuldigen.

Agathe: Herr Doktor, solche Gespräche quälen uns

nur; sie helfen uns nicht! Wir wollen sie kurz und bündig abbrechen.

Grünwald: Das sagen Sie nicht im Hinblick auf mich. Ich will keine Redensarten machen. Ich ... schon Ihre bloße Gegenwart! ... ich muß mich noch einmal vor Ihnen aussprechen.

Agathe: Herr Doktor, man lebt auch ohne das! Man bildet sich freilich manchmal ein, — wenn einsame Stunden kein Ende nehmen — und man alles so in sich selber verzehrt ... wenn das und jenes Schlimme passiert: Todesfälle, Gram und dergleichen! Hoffen und Harren monatelang, wo man törichterweise Vertrauen gehabt hat! Aber schließlich: man kämpft es durch, und es geht.

Grünwald: Ihr Herr Vater hatte zu mir gesagt: Was können Sie meiner Tochter bieten?

Agathe: Ich hatte das nicht zu Ihnen gesagt. Doch lassen wir das, was Papa gesagt hat. Papa ist begraben und alles das! und das Tote läßt sich nicht wieder aufwecken.

Grünwald: Ihr Papa hatte meinen Stolz berührt.

Agathe: Nun, Herr Doktor, der meine ist auch gedemütigt. Bedenken Sie, was eine Stunde warten heißt. Mein Vater starb: das war mir sehr schmerzlich: doch die Zeit war da und die Bahn war frei! Und man hätte beinahe im Schmerze gejauchzt! — Nun was? Man stand verschmäht und getäuscht und hörte es um sich tuscheln und kichern.

Grünwald vertritt der Flüchtenden den Weg: Agathe,

noch einen Augenblick. Mit leeren Händen konnt' ich nicht kommen.

Agathe: Nun, und was haben Sie jetzt für mich in der Hand?

Grünwald: Allerdings, so wenig wie damals, nichts.

Agathe: Wir haben beide ins Leere gegriffen!

Sie geht schnell ab und läßt ihn stehen.

Grünwald starrt die Tür an, durch die Agathe verschwunden ist. Er kann nicht widerstehen: er muß die Klinke küssen, die sie berührt hat.

Kozakiewicz kommt vorsichtig wieder von der Terrasse: Es ist nicht sehr taktvoll, mein guter Junge. Aber Du schreibst es meiner Freundschaft zugute, wenn ich Dich frage, wie es steht.

Grünwald: Mensch, es ist etwas über mich hingeflogen, ich weiß nicht was! — Trotzdem ich traurig sein müßte.

Kozakiewicz: Nun also, mein Lieber, dann sei vergnügt!

Grünwald: Das geht allerdings nicht! Das wäre verfrüht! Jedenfalls war ich vollkommen wahnsinnig, als ich dieses Geschöpf verließ! Wer einen solchen köstlichen Schatz aus den Augen läßt, der ist einfach nicht wert, ihn zu besitzen.

Kozakiewicz: Ihr seid also jedenfalls im Kontakt.

Grünwald: Junge, ich könnte auf meinen Händen dreimal herum im Zimmer laufen! Hier, meine Ohren haben den Klang ihrer Stimme in sich gesaugt! Wir haben uns Auge in Auge geschaut! Ich habe in ihren den

Trotz, den Vorwurf, die Bitterkeit, die Träne und noch etwas anderes wiedergesehen, was vielleicht noch nicht erloschen ist.

Kozakiewicz: Ein 'glückliches deutsches Sprichwort sagt: ‚Wer Feuers bedarf, suche es in der Asche'.

Grünwald: Was nun? Was nun? Was nun? Was nun?

Kozakiewicz: Mein Lieber, Du siehst mir aus, als könntest Du jetzt mit Glück Deine Tonart wechseln.|

Grünwald: Eigentlich hast Du aufrichtig recht. Mir ist, als müßt' ich jetzt augenblicklich und unverzüglich die ganze zünftige Wissenschaft, die ganze zünftige 'Klerisei, sämtliche Oberlehrer der ganzen Welt zum Kampfe auf Leben und Tod herausfordern. Aber heiter, sage ich Dir, mit Genuß! Hab ich nicht irgend ein ganz besondres Steckenpferd?

Kozakiewicz: Du bist ein verbohrter Idealist und kannst alle zwei Stunden ein anderes reiten.

Auf der Terrasse sind erschienen: Rast, Sabine, Ludowike, Herr Ruschewey und Otto. Otto und Sabine betreten zuerst das Zimmer.

Sabine: Also, Du weißt, wo das Kreuzchen ist?

Otto, hochrot und erregt: Ich verspreche Dir hier auf Ehrenwort, Du sollst Dein Kreuzchen wiederhaben, wenn Du drei Tage lang niemand, aber auch niemand, danach fragst.

Ludowike, hinzutretend: Um Gottes willen sei still, Sabine.

Sabine: Was habt Ihr denn wieder für Dummheiten vor?

Ludowike hält Sabine leidenschaftlich den Mund zu, da soeben Nast mit den andern das Zimmer betritt.

Nast: Es ist durchaus notwendig, sage ich Euch, daß die Vorführung einen würdigen, ernsten Charakter hat.

Ludowike: Im Gegenteil: einen heiteren.

Nast: Ich werde mich nicht beirren lassen, wenn auch die Jugend in ihrer Unbedachtsamkeit andrer Meinung ist. Ich bin auch aus diesem Grunde bereits von meinem früheren Plan mit dem Palmesel abgekommen.]

Ludowike: Sollen wir flennen am Polterabend?

Nast: Nein. Das werden wir nicht, mein Kind: denn ein Polterabend wird gar nicht stattfinden!

Ludowike: Warum nicht? Das wird sich erst finden, Herr Nast. Leise zu Otto: Er ist nur so dreist, weil Tante hier ist.

Otto, laut: Darüber entscheidet Ihr doch allein?!

Nast: Da bist Du durchaus im Irrtum, Otto. In solchen Fragen der guten Sitte entscheidet der kategorische Imperativ. — Morgen bereits kommt der Konsistorialrat! Unter den übrigen Gästen werden vier oder fünf von einem streng kirchlichen Geiste sein: die kann man unmöglich vor den Kopf stoßen! Sabine, Du gibst mir sicherlich recht?

Sabine: Der Leute wegen vielleicht, wie Du sagst. Sonst würde ich mir keine Skrupel machen, am Polterabend im Sinne Papas recht vergnügt zu sein.

Nast: Damit würdest Du aber furchtbar anstoßen; denn der Abend träfe ja fast auf den Todestag.

Ludowike: Onkel, was hat Papa noch kaum zwei Stunden vor seinem Tode gesagt, als er uns in den Weinberg geschickt hatte?

Ruschewey: Er wollte wohl Trauben haben, was?

Ludowike: Und wir sollten die Terzerole losknallen. Was hat er denn da beim Champagner zu Dir gesagt?

Ruschewey: Fröhlich gelebt und selig gestorben! Aber laßt mich mit diesen Geschichten in Ruh. Fragt Tante Emilie: ich bin nicht mehr maßgebend! Ich habe inzwischen mein Fett gekriegt.

Ludowike: Demnach wird wohl auch Tanzen verboten sein?

Nast: Kann jemand in diesem ganzen Kreis über die einzig mögliche Antwort im Zweifel sein?

Grünwald: Gewisse Völker trauern in Weiß und tanzen.

Ludowike: Dann trügen Sie also Trauer, Herr Doktor ...?!

Kozakiewicz: Oh, um wie Weniges tiefer liegen die Toten als wir.

Nast: Was Sie damit auszudrücken belieben, verstehe ich nicht.

Kozakiewicz: Es ist auch nur ahnungsweise verständlich.

Nast: Jedenfalls ändert es nichts an der Tatsache, daß wir die Würde dieses Hauses unter jeder Bedingung zu wahren gehalten sind.

Kozakiewicz: Und das werden Sie also tun, Herr Oberlehrer, indem Sie zur Feier des Polterabends eine Tragödie verfassen!?

Rast: Wer behauptet das? In der Tat habe ich etwas aufgeschrieben und natürlich etwas im klassischen Geist; aber ...

Kozakiewicz: Traurig, meinen Sie, wäre es nicht?

Rast, irritiert: Wieso? Was heißt das? Ernst! nicht traurig.

Grünwald: Dann brauchen die Damen die Hoffnung auf einen heiteren Tag vielleicht noch nicht aufzugeben.

Rast: Ich kann über diese Bemerkung hinwegsehen, denn ich glaube den Boden zu kennen, auf dem sie gewachsen ist.

Kozakiewicz: Bravo! Es ist nur Poetenneid. Er selber besteigt oft den Pegasus ...

Rast: Das könnt' ich nur guten Reitern anraten.

Kozakiewicz: Oh, wir haben drei Dichter in unserem Kreis, der alte Dionysos regt sich im Weinberg.

Rast: Wo wäre der Dritte? Ich sehe ihn nicht.

Kozakiewicz: Wir könnten sogleich ein Turnier veranstalten. Es käme darauf an, wer am festesten sitzt.

Rast: Ihr Humor, meine Herren, berührt mich nicht. Mein Vater war Gymnasial-Direktor, in der Sonne Homers bin ich groß gewachsen. Ich lese meinen Horaz im Schlaf. Im Metrischen und Prosodischen finde ich

so leicht meinen Meister nicht, und ich brauche ja schließlich nur noch hinzuzusetzen, daß der selige Minckwitz mein Lehrer gewesen ist.

Otto: Ein Gedichtband des alten Minckwitz soll doch mal in die Pleiße gefallen sein.

Nast: Pardon?

Otto: Davon kam doch in Leipzig das große Fischsterben.

Nast: Fliege nicht eher, mein Sohn, als bis Dir die Federn gewachsen sind! Du wärest ein Früchtchen für den Karzer!

Alle, Nast ausgenommen, lachen herzlich.

Grünwald, anscheinend mit Freiheit: Spricht es eigentlich sehr für unser modernes Erziehungssystem, daß zwischen Lehrern und Schülern, und überhaupt jungen Leuten, meist eine natürliche Feindschaft besteht?

Kozakiewicz: Nein, eigentlich nicht.

Grünwald: Und besonders wird mir das immer recht unverständlich, wenn ich, wie eben, behaupten höre, daß die Sonne Homers in die Gymnasien scheint.

Nast: Wollen Sie Kontroversen vom Zaun brechen? Mir kann es gleich sein; ich bin bereit.

Sabine: Lux, nun wird es spannend; komm!

Grünwald, unbeirrt, nicht schroff, eher übermütig: Mir tun die Deutschen eigentlich leid mit ihrem verknöcherten sogenannten Gymnasial-Erziehungswesen. Das humanistische Schulhaus spottet seiner selbst schon von außen. Man begreift nicht, daß es die sonderbare, nüchterne Ter-

mite in diesen Bauten ist, die vorgibt, das Schöne zu bewahren und zu verteidigen.

Nast: Für Phantastik sind wir allerdings nicht. Damit hätten sie etwas sehr Wahres gesprochen. Was die übrigen Monstrositäten betrifft, so erspare ich mir die Erwiderung. Die deutsche Schule ist musterhaft! Musterhaft, sage ich: das ist eine Tatsache. Und wer etwas anderes behaupten wollte, verfiele, in Konsequenz seiner Torheit, ganz einfach dem Fluche der Lächerlichkeit.

Grünwald: Ich fürchte vielmehr einen anderen Fluch! Es ist der Fluch der zahllosen Korrektionshäuser, die man höhere Schulen nennt: Dieser Fluch zehrt am nationalen Stolz, an der nationalen Kraft, Schönheit und Heiterkeit. Dieser Fluch zehrt am nationalen Charakter! Es ist nicht wahr, daß die Form der alten Gymnasien mit ihren Bädern, Säulengängen, Palästren und Gärten undurchführbar ist! Die Schule darf froh, heiter und überschäumend von Glück und von Leben sein! Sie muß widerhallen von heiligem Saitenspiel, frohem Tanz und Gesang.

Nast: Nun, so tanzt doch und singt, meine guten Mädchen! Das wird ja ein reizender Kehraus sein! In der Palästra gingen die Jünglinge nackt! Sollen wir etwa vielleicht auch nackt gehen? Diese Herren hier haben seltsame Ansichten! Und diese Ansichten werden mit einer Art Selbstberauschung geltend gemacht! An großen Worten berauscht man sich, wie es eigentlich nur den ersten Semestern erlaubt ist. Man gerät in die Marquis-Posa-Ekstase. Man deklamiert in die Welt hinaus!

Ich habe mit alledem nichts zu tun! Was sollten mir auch solche Ueberspanntheiten! Ich stehe ganz schlicht auf meinem Beruf, und es mag sich am Ende wohl noch herausstellen, wer dem Vaterland bessere Dienste leistet. Der Unbehauste, der Abenteurer oder einer, der still und ernst im heimischen Kreise unentwegt seine Pflichten tut.

Grünwald: Wenn ich jemals das Glück haben sollte, Vater eines gesunden, wohlgebildeten Jungen zu sein . . .

Alle, außer Rast, brechen in herzliches Lachen aus.

Ruschewey: Doktorchen, Doktorchen, nicht so hitzig!

Grünwald: Ich sage nochmals: Wenn ich jemals diese wahrhafte Freude erleben sollte, so würde ich, was an mir liegt, dafür sorgen: daß er weder eine schiefe, große Zehe bekommt, noch ein schiefes Maul, noch mit dem rechten Auge die Pfennige in der linken Westentasche zählt, noch im Dunkeln sich besser und wohler fühlt als im Tageslicht, noch, daß er sich beim Geradeaufrichten das Rückgrat lädiert. Ich will dafür sorgen, daß er auf eine Weise lachen lernt, daß davon alle Vogelscheuchen auf den Kathedern das Schlottern kriegen und mit einem Kopfsprung in die verdienten Katakomben hinabfahren. Ab.

Wieder stimmen alle, außer Rast, in ein herzhaftes Gelächter ein. In diesem Augenblick kommt Tante Emilie, ein kleines, unansehnliches, vertrocknetes Frauchen in Kapotthut und Umschlagetuch durch die Tür rechts. Sofort bricht das Lachen ab und es entsteht eine allgemeine Pause der Betretenheit.

Tante Emilie: Hoffentlich habe ich nicht gestört!

Nast: Nein, liebe Tante. Diese Störung kann uns allen, fast ohne Ausnahme, nur höchst willkommen sein.

Tante Emilie: Mein lieber Ewald, errege Dich nicht.

Ruschewey: Nein. Darum bitte ich ebenfalls. Man kann doch verschiedener Meinung sein und jeder kann seine Meinung vertreten; und man braucht deshalb lange noch nicht zum Duell schreiten.

Tante Emilie: Duell. Guter Gustav, was heißt denn das?

Ludowike und Otto platzen angesichts des blassen Schrecks, der die Tante ergriffen hat, heraus und laufen davon über die Terrasse.

Nast: Nein, beste Tante, Du kennst meine Grundsätze; mißverstehe nur ja den Onkel nicht! Und auch meine Erregung mußt Du nicht falsch deuten: ich befinde mich kühl bis ans Herz hinan.

Tante Emilie: Sabine, ich sehe Dich immer an, und ich frage mich immer nach Deinen Gedanken.

Sabine: Ja, meine Gedanken verrat' ich nicht.

Kozakiewicz tritt vor die Tante, macht eine Verbeugung: Gnädige Frau! — Er entfernt sich.

Sabine: Wenn Du fortgehst, geliebtes Tantchen, so schneide ich schnell noch Weintrauben ab, und ich warte unten am Tor mit dem Körbchen.

Tante Emilie: Gustav, bemüh Dich nur auch nicht weiter um mich; Agathchen wird mich hinunter begleiten.

Sabine entfernt sich zuerst; danach Ruschewey mit phlegmatischem Achselzucken.

Nast: Torpid! total torpid ist der Onkel. Und was

mich anbelangt, ... es ist meine Schuld ... wer heißt mich, daß ich mich überhaupt auf solche unerquicklichen Kämpfe einlasse! Erste Familien rissen sich förmlich um mich! Die höchst distinguierte Witwe aus Ulm! ... bemittelte Damen aus allen Schichten! Offne Türen ... ein Mann wie ich ... überall! ...

Tante Emilie: Waldchen, Waldchen, beruhige Dich! Agathe wird so verblendet nicht sein, und wird einen Menschen von Deiner Bedeutung dem ersten besten Landfahrer aufopfern.

Nast: Du hast mich hineingetrieben, nun hilf! Ich rühre nun keinen Finger weiter. Er eilt ab in den Garten.

Agathe kommt, einen großen Strohhut mit Bändern am Arm.

Tante Emilie: Da bist Du ja endlich, mein armes Täubchen! Nun gehen wir also; ich bin bereit. — Ich hatte mich recht danach gesehnt, Euch alle noch mal zu sehn und zu sprechen: denn wer weiß wie lange, dann seid Ihr in alle Winde verstreut.

Agathe: Ach, Tantchen, ich denke nicht gern daran. Es ist, als würde man heimatlos, wenn man diese Scholle mal aufgeben müßte.

Tante Emilie, mit erlogener Scherzhaftigkeit: Und doch wolltest Du selbst in die Fremde gehn, wie Du mir mal in Deiner Krankheit gestanden hast.

Agathe zerpflückt eine Rose, die sie aus einem Stengelglase genommen hat.

Tante Emilie: Wie fühlst Du Dich denn gesundheitlich?

Agathe: Ich bin so gesund wie der Fisch im Wasser.

Tante Emilie: Dazu siehst Du mir noch nicht frisch genug aus.

Agathe: Für sein Aussehen, Tantchen, kann einer nicht.

Tante Emilie: Nun, mir ist der Brautstand auch nicht bekommen! Und vor acht Wochen lagst Du noch in der Klinik! Dann bloß vierzehn Tage Thüringer Wald und seitdem immer Gäste und häusliche Aufregungen; das ist ein bißchen viel.

Agathe: Allerdings.

Tante Emilie: Wie wäre denn das, mein gutes Kind: es ist ja freilich sehr einfach bei mir; aber wenn ich Dir nun, wie es in Deiner Krankheit war, das idyllische Giebelzimmer einräumte — Du hast es doch, wie Du sagst, sehr geliebt! — und Du umgingst diesen ganzen Trubel und lebtest mit mir in meinem Gehäuse!?

Agathe, mit schreckhafter Entschlossenheit: O nein, gutes Tantchen, das kann ich nicht!

Tante Emilie: Wie Du willst, aber eigentlich tut es mir leid. — Warum geht es denn nicht?

Agathe: Aus manchen Gründen. Und sieh mal, mir schnürt sich was um die Brust, bei allem, was mich an meine Krankheit erinnert.

Tante Emilie: Ich kann Dir das Zimmerchen unten einrichten, wo Du nur zwei Schritt in das Gärtchen hast.

Agathe: Ich tu es auch Adelheid nicht an.

Tante Emilie: Liebes Kindchen, ich rede offen zu Dir: Ewald nimmt eine Stellung ein. Die Verhältnisse haben sich so gestaltet, daß seine Beziehungen zum Bischofsberg drüben ein öffentliches Geheimnis sind. Ewald lebt unter seinen Kollegen. Nun wohnen seit einigen Tagen zwei junge Leute drüben im „Roß", die halbe Nächte beim Weine versitzen! es heißt, daß der Champagner in Strömen fließt! Sie wandern täglich hinaus zu Euch! Tatsache ist, man munkelt bereits! Aendert sich nun dieser Zustand nicht, so kann es, vielleicht ohne Absicht, geschehen, daß man Ewald auf seinem sauer erworbenen Platz, in seinem Berufs- und Heimatkreise, lächerlich macht. Und so wirst Du ihm, wie ich Dich kenne, Agathe, seine Aufopferung unmöglich danken.

Agathe: Gewiß nicht. Aber das kann ich nicht. Ich...

Tante Emilie: Sehen wir meinetwegen von dem augenblicklichen Ortswechsel einmal ab. Deine Rücksichten zwar verstehe ich nicht: denn wer hat sich von Deinen Geschwistern um Dich gekümmert, solange Du krank gewesen bist! — Der Zustand, in dem Du damals warst! Die Unzuverlässigkeit dieses Grünwald, die Dein Leiden zum größten Teil mit verursacht hat! Ewalds zartes und taktvolles Eintreten — täglich hat er Dir Blumen und Bücher gebracht! — Deine Wiedergenesung! Dein Entschluß! Das alles müßte Dir doch die Kraft eingeben — und nicht nur die Kraft, den Stolz obendrein! —, nun in Deinem Verhalten nicht mehr zu schwanken und in Deiner Zurückweisung fest zu sein.

Agathe, leise: Das bin ich ja doch, gute Tante Emilie.

Tante Emilie: Was will dieser Mensch noch in Eurem Haus?! — Im Grunde glaub ich ja fest an Dich. Bleib hier. Es ist gut. Begleite mich nicht! Ewald hat keine Ahnung, daß ich etwa mit Dir sprechen wollte. Ich weiß, er würde mich bitter ausschelten. Sie geht ab.

Agathe blickt ihr nach und nickt ihr, anscheinend freundlich, zum Abschiede zu. Alsdann wendet sie sich und man gewahrt am Zucken ihrer Mundwinkeln, daß sie mit einer inneren Bewegung ringt. So tritt sie vor das Bild ihrer Mutter und blickt zu ihm hinauf; das Taschentuch, stillweinend, zusammengeballt an den Mund pressend.

Nun kommt aus der Tür rechts Ludowike.

Ludowike: Agathe, Du bist alleine hier?

Agathe: Jawohl, und ich bin auch am liebsten allein.

Ludowike bemerkt Agathens Ergriffenheit, wird davon angesteckt und ergreift ihre Hand.

Ludowike: Schütte mir doch mal Dein Herz aus, Agathe! [Agathe fängt an leise zu weinen; Ludowike am Tisch ebenfalls.

Adelheid: Hurra, Kinder! In fünfzehn Minuten kommt mein Schatz! Sie stutzt, betrachtet die in Rührung Aufgelösten, wird selbst gerührt, fährt Agathen über den Scheitel und sagt:

Ach, gutes, geliebtes Menschenkind, was machst Du Dir soviel unnötige Herzschmerzen!

Worauf Agathe heftiger schluchzt, Adelheid, mit fortgerissen, ebenfalls, indem sie sich, die Schwester an sich drückend auf dem gleichen Stuhl niederläßt.

Sabine kommt mit einem Korb Weintrauben.

Sabine: Ist Tante schon fort? — Ihr seid wohl nicht recht bei Troste, Ihr Kinder! — Aber, liebe Agathe, beruhige Dich doch! Es ist ja im Grunde noch gar nichts verloren.

Agathe, schluchzend: Es ist ja gar nichts! ... Mir ist ja nichts.

Sabine, weinend: Du hast ja noch alles in der Hand. Du ...

Sie umarmt Agathe und alle drei schluchzen zusammen.

Agathe: Schickt ... schickt doch die beiden Fremden fort!

Sabine: Es wird sich ja alles von selber ausgleichen.

Herr Ruschewey tritt ein, eine Moselweinflasche unterm Arm, ein Glas und eine Zeitung in der Hand.

Ruschewey: Gott sei Dank! Die Stimme des Herrn ist verstummt! Das böse Gewissen ist außerhalb. Ich habe das Tor ins Schloß fallen sehen! Er sieht die Weinenden. Nanu?! — Was ist das denn für eine Bescherung? Kinder! Die Saale tritt ja aus! Schwerebrett nich noch mal, wir kriegen ja Hochwasser!

Die Gerührten stieben nach allen Seiten auseinander, so daß Ruschewey allein im Zimmer ist.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Oberhalb des Weingeländes auf dem Talabhang und im Park des Bischofsbergs. Den Hintergrund bildet das Saaletal, darin, nicht zu weit entfernt, ist Naumburg sichtbar. Halb im Weinberg links ein verfallener, alter Luginsland. Die Eingangspforte ist ohne Tür; rechts mehr nach vorn eine mit Brettern bedeckte Zisterne. Gegen den Weinberg hin begrenzt ein verfallener Mauerkranz, über den Spitzen von Weinpfählen ragen, den Vordergrund. Links erhöht, über Stufen zu erreichen, eine kleine Einsiedlerzelle mit Glockentürmchen aus Borke. Zwischen alledem ein breiter Rasenplatz von Gehölz umgeben mit weitem offenen Horizont über Mauerkranz, Tal und jenseitige Hügel.

Bunte Herbstfarben, ein Pistolenschuß dann und wann in den anliegenden Weinbergen, Rufe der Winzer, Geräusch des Sensenwetzens usw.

Es ist an einem klaren Herbsttage, mittags gegen zwölf Uhr.

Aus der Kapelle dringt Geigenspiel. Auf den unteren Stufen, die zu ihr führen, sitzen Kozakiewicz und Grünwald in Strohhüten mit Spazierstöcken, sommerlich hell gekleidet.

Kozakiewicz: Ceterum censeo! Ich halte es für das beste, mein Junge.

Grünwald: Das wird mir allerdings eher schwer als leicht! Ganz verdammt und verteufelt schwer, Kozakiewicz.

Kozakiewicz: Warum? Es kommt der Entwöhnung zugute in einem Fall, und im günstigen Fall hat es nichts zu bedeuten.

Grünwald: Entwöhnung?

Kozakiewicz: Ich sagte Entwöhnung, gewiß. Auch

diese Wendung ist zu berücksichtigen. Zuzugeben, daß es nicht leicht wäre für Dich, denn sie prangt! Sie ist schön! Ihr Anblick ist so: es muß jeden Mann auf der Stelle verwirren! Doch hüte Dich, etwas ist auch in ihr, was Dich später nach einer Reihe von Jahren noch tiefer und bittrer vielleicht verwirrt.

Grünwald: Duell! Duell! weiter sage ich nichts.

Kozakiewicz: Kein Duell! ich bitte Dich dringend darum. Gegen diesen Mann den Kartellträger machen, verstieße gegen mein Anstandsgefühl. Und ich habe auch etwas Mitleid mit ihm. — Nein! ziehe Dich lieber ein wenig zurück, und ich werde für Dich zu wirken suchen, daß es möglich zu Deinem Nachteil nicht ist.

Grünwald: Mensch, wo finde ich Luft zu atmen, wenn Du mich aus diesem Garten schickst?

Kozakiewicz: Ich leugne es nicht, daß das Atmen hier oben mir ebenfalls ganz besonders leicht und belebend ist. Eine anachronistische Süße liegt in der Luft! Etwas Stilles, Unschuldvolles, Verwunschenes, das durch die alten, bemoosten Steine der Parkmauer von dem gellenden Lärm des europäischen Kulturparoxismus geschieden ist. — Lies etwas! Lege Dich aufs Ohr! Betrüge die Stunden auf jede Weise!

Grünwald: Lesen? Ich stiere die Bücher wie Steine an, als wären es Steine, mich totzuschlagen! Was hast Du für eine Bemerkung gemacht?

Kozakiewicz: Wann?

Grünwald: Die sich auf unsere Zukunft bezog.

Kozakiewicz: Ich meinte, sie wird Dir zu schaffen machen, wenn Du wirklich auch heute der Sieger bist.

Grünwald: Mensch. Lästere diese — Gottheit möchte ich beinahe sagen, ... lästere sie nicht! Sieh diese freie Stirn! die gewölbte Brust! die Einfachheit! das offene Auge! ... keine trübe Stunde, sage ich Dir! ... jede andere müßte mir Katzen zur Welt bringen.

Kozakiewicz: O meine kleine Angorakatze! Was machst du daheim, und wer sorgt für dich?

Grünwald: Glaubst Du denn überhaupt, Kozakiewicz, daß noch ein Schimmer von Hoffnung für mich ist?

Kozakiewicz: Das wird wohl kein Mensch in der Welt bezweifeln. Die Kleine hat etwas angedeutet, wer weiß, ob sie richtig vermutet hat? und ob wirklich die Proklamation der Verlobung Deiner Coeur-Dame mit diesem Treff-Aß heute stattfinden wird? Und wenn schon, Verlobung ist noch nicht Hochzeit.

Grünwald: Duell! Duell! Und nichts als Duell! — Wie spät ist es?

Kozakiewicz: Zeit, daß Du Dich besserst, Freund! Blinder Eifer ist immer schädlich. So hat sogar Dein Losbruch von gestern, obgleich Du die Jugend für Dich hast, nichts genützt. Du hast nur den Gegner entschlossen gemacht, ihm den Ernst seiner Lage demonstriert. Wenn alles und alles verloren geht: sieh doch auf mich! was liegt daran, Grünwald? Wir beide haben uns nochmals berührt, Nächte durchphilosophiert miteinander! was immerhin doch auch etwas ist: und uns jedenfalls einen

versöhnten Rückblick gewährleistet. — Höre doch mal, wie der Pelikan singt!

Grünwald: Bist Du nicht etwa auch verliebt?

Kozakiewicz: Leider bin ich schon lange auf Urlaub, Freund, und so hab ich im Dienst nicht mehr mitzusprechen. — Du aber gehorche, verstehst Du mich?!

Sie haben sich beide erhoben, Grünwald begibt sich, von dem Freunde begleitet, auf den Weg.

Grünwald, stehen bleibend: Du wirst sie sehen! Vergiß mich nicht. Beide entschwinden hinter den Turm. Kozakiewicz kommt sogleich wieder, dem Freunde mit dem Stock nachwinkend. Alsdann nimmt er wiederum lauschend Platz auf den Kapellenstufen. Bald danach tritt Ludowike mit der Geige in die Kapellentür.

Ludowike, mit erstauntem Ausruf: Herr Doktor, Sie haben zugehört!

Kozakiewicz: Das darf Sie unmöglich wundernehmen, o schönste Fee: Wer einen solchen Faden über die Gärten spinnt, ein solches funkelndes Traumgewebe aus Glanz und Glut, der muß ganz natürlich auch törichte, taumelnde Motten fangen.

Ludowike: Ich habe mich hier herauf gemacht, weil der Lärm im Haus unerträglich ist.

Kozakiewicz: Und es ist auch unendlich viel schöner hier draußen.

Ludowike: Es wird aber auch hier bald Lärm genug ausbrechen. Gegen ein Uhr kommt die Gesellschaft herauf, und da soll hier im Grünen ein Picknick stattfinden. — Wo haben Sie denn Ihren Freund?

Kozakiewicz: Gott weiß! Er nimmt eine traurige Miene an und zuckt fatalistisch mit den Achseln.

Ludowike: Es ist was Schreckliches mit dem ekligen Ewald Nast. Kein Mensch unter uns kann ihn eigentlich leiden! Selbst unsere Großmama mag ihn nicht. Und doch tyrannisiert er uns alle mitnander.

Kozakiewicz: An dem letzteren Umstand zweifle ich nicht. Das erstere duldet jedoch eine Ausnahme.

Ludowike: Ja! Aber das ist uns allen, die wir Agathe lieb haben, vollkommen rätselhaft.

Kozakiewicz: Ich habe nichts gegen Herrn Ewald Nast, aber es ist die Unnatur ohnegleichen. Ein einziger flüchtiger Blick genügt, um das Mißverhältnis ganz aufzufassen, das zwischen Ihrer verehrten Schwester und diesem geschätzten Schulmann besteht.

Ludowike: Ja, weshalb war denn Ihr Freund so dumm und hat Agathen solange braten lassen.

Kozakiewicz: Mein Freund ist ein herzensguter, vorzüglicher Mensch; aber in seiner Art ein bißchen zu geradlinig, weshalb er mitunter so wenig biegsam ist, daß er gegen alle Wahrscheinlichkeit, ja mitunter gegen alle Vernunft ... es ist nicht zu sagen, wie töricht! handelt, und ein ganz nahe gelegenes Ziel verfehlt.

Ludowike, lachend: Da passen Sie eigentlich gut zueinander.

Sabine, sommerlich gekleidet, erscheint auf dem Plan.

Sabine: Ah, da warten die Vögelchen schon auf die

Brosamen. Geduld! das Frühstück im Grünen ereignet sich bald.

Ludowike: Wir sprachen von Agathe und Grünwald.

Sabine: Du Dummchen, was gäbe es da wohl zu sprechen?

Kozakiewicz: Wir schweigen, sobald Sie befehlen, davon! — Aber nein. Es geht nicht. Man darf jetzt nicht schweigen: ich, meine Gnädigste, nicht als Freund und Sie, meine Gnädigste, nicht als Schwester! Und so richte ich eine Frage an Sie mit vollem Bewußtsein der Gefahr, mir Ihre Gnade sogleich zu verscherzen. Ist es wahr? ich habe mir sagen lassen, und zwar von dem kleinen Herrn Otto Kranz: ein Herr Konsistorialrat wird heut hier im Freien, nach einer Sitte des Hauses aus alter Zeit, eine Andacht halten und wird bei dieser schönen Gelegenheit eine schreckliche Tatsache öffentlich mitteilen.

Sabine: Für wen ist es denn eine schreckliche Tatsache?

Kozakiewicz: O, meine Gnädigste, für jedermann.

Sabine: Sind Sie der Anwalt von jedermann?

Kozakiewicz: Es ist eine widersinnige Tatsache, die zwei edle Naturen im Mark ihres Daseins verwunden wird.

Sabine: Herr Doktor, wir Schwestern haben die Abrede: daß keine der andern im Wege ist und die Freiheit ihrer Entschlüsse beeinträchtigt. — Wer fragt nach mir? daran halte ich fest! Ueberdies: Agathe ging stets ihren eigenen Weg! Papa selber konnte sie kaum be-

einflussen. Mir gelingt erst recht nicht, was ihm nicht gelang.

Kozakiewicz: Wenn Sie aber unserer Meinung sind, so sollten wir doch eine Liga bilden, eine Art Rettungsgenossenschaft.

Otto tritt aus den Büschen.

Otto, sommerlich angezogen und mit Strohhut: Begebt Euch mal von hier weg, guten Leute!

Sabine: Erst muß ich wissen: wo ist mein Kreuz?

Otto: Das Kreuz des Kreuzes dem Kreuze das Kreuz! Ihr wißt ja noch gar nicht, wie korsikanisch rachsüchtig ich bin. — Lux, komm! Nun zu unserer Hauptsache! Und Ihr tut uns die Liebe und geht von hier fort.

Sabine: Verbrennt Euch nur nicht bei Euren Dummheiten!

Sabine, geleitet von Kozakiewicz, steigt hinter der Kapelle weiter den Berg hinauf und verschwindet.

Otto: Jetzt flott, Lux, hilf mir den Kasten heraufschleppen.

Ludowike springt sogleich mit ihm in die Büsche und sie bringen einen eichenen Kasten hervor, der fast schwarz vor Alter und über und über mit rostigen gotischen Eisenbeschlägen versehen ist. Inmitten des Platzes müssen sie ausruhen.

Otto: In wenig Minuten kommt er 'rauf. Der Kammerjäger parliert bereits unten am Teiche mit ihm. Paß mal auf: er muß mir gehörig aufsitzen.

Ludowike: Schnell! Schnell, Otto, sonst überrascht er uns noch.

Sie schleppen den Kasten bis an den Eingang des Turms, wo sie ihn nochmals niedersetzen.

Otto: Du sagst, er hat Dir das Kreuzchen gezeigt?

Ludowike: Ewald hat mich gefragt, ob es uns gehört, und ich habe sofort mit ‚nein' geantwortet.

Otto und Ludowike verschwinden mit dem Kasten im Innern des Turms. Gleich darauf kommen atemlos Adelheid und ihr Bräutigam Reinhold Kranz von unten her auf den Platz. Der Bräutigam, ein stattlicher 28jähriger Mensch mit Schnurrbart, einigermaßen offiziell gekleidet mit Gehrock, Zylinder und Stock.

Adelheid: Gott sei Dank, daß Du da bist, Reinhold! Gott sei Dank, daß wir hier oben sind, aus dem Trubel heraus, wo uns niemand stört! Gott sei Dank, daß wir nun bald über alle Berge sein werden.

Reinhold: Liebste! Geliebte, Liebste, Du hast ja so schrecklich recht! Komm! Er umarmt sie. Sie schmiegt sich an seine Brust und sie küssen einander voll Inbrunst. Plötzlich fahren sie auseinander. Was gibt's denn?

Adelheid: Nichts. Es war, als wenn jemand gesprochen hätte!

Reinhold: Sag mal, verstehst Du Agathens Geschmack?

Adelheid: Ewald? Sie hat sich ja selber früher, solange ich mich erinnern kann, einfach nur über ihn lustig gemacht. — Nun, mögen sie sehen, wie sie sich durchfinden. Erneute Umarmung und Kuß. Adelheid befreit sich plötzlich und sagt: Hast Du den eigentümlichen Laut gehört?

Reinhold: Nein! Wo denn?

Adelheid: Irgendwo in der Erde unten; ganz deutlich ein hallender, dumpfer Laut.

Reinhold: Aber Liebste, Du bist ja ganz blaß geworden. Spukt es denn manchmal hier oben bei Euch?

Adelheid: Es ist manchmal nicht ganz geheuer im Garten. Besonders hier um die alten Ruinen herum. Neulich gingen wir vier Schwestern mal miteinander und plötzlich blieben wir alle stehn und bekamen das Zittern und sahen uns an! Und ich kann Dir die Versicherung geben, wir hatten alle zugleich dicht neben uns eine Stimme gehört, die rief ganz deutlich zweimal nach Hilfe. — Zu Hilfe! Zu Hilfe! etwa so.

Reinhold: Das wird wohl der alte vor 300 Jahren gestorbene Schwerenots-Bischof Benno gewesen sein, der hier oben mit seinen niedlichen Nichtchen gehaust hat.

Adelheid: Gib mal acht, schon wieder! Du, mach keinen Unsinn!

Reinhold: Das war in der alten Zisterne drin! — Jetzt ist es im Turm! Hier geht's ja um.

Adelheid: Turm und Zisterne sind nämlich durch einen unterirdischen Gang verbunden.

Ludowike erscheint im Turmeingang.

Reinhold: Lux! das ist des Pudels Kern.

Adelheid: Was treibst Du denn unter der Erde, Lux, Du hast uns ja einen Schreck eingejagt.

Ludowike: Ich seh Euch noch gar nicht, ich bin noch ganz blind. Eine Luft ist da unten, fürchterlich! Ich bin über ganze Skelette gestolpert.

Otto, unsichtbar in der Zisterne, rufend: Lux.

Adelheid: Noch jemand ist unten?

Reinhold: Jawohl! — Du, Brüderchen, steig auf der Stelle herauf! Ich werde Dich lehren, hier Unfug anstiften!

Adelheid: Mit Otto bist Du hier unten? Was heißt denn das?

Ludowike: Damit wollten wir etwas besonderes nicht ausdrücken.

Adelheid: Komm mal mit mir, Lux, das geht doch nicht. Ihr seid wohl nicht recht bei Troste, Ihr Kinder! — Gleich kommst Du mit!

Reinhold, am Turmeingang, ruft herunter: Otto, gleich kommst Du herauf! — Zu Adelheid: Lies Du Deinem Schwesterchen die Leviten! Ich nehme das Brüderchen in die Kur.

Ludowike, fortgezogen, lachend, ab mit Adelheid.

Otto erscheint im Turmeingang.

Otto: Himmel, mir ist wie 'ner Eule zumut. Ich sehe ja nicht die Hand vor den Augen! Wo ist denn Lux?

Reinhold: Das geht Dich nichts an. Es kommen schon Leute herauf. Wenn man Euch hier nun getroffen hätte! Das fällt doch auf unsere Familie zurück, der Tante und Ewald sowieso nicht grün ist.

Otto, heftig, indem er nach unten späht: Pst! Halt mal das Maul einen Augenblick! — Komm weg. —

Reinhold: Wie erlaubst Du Dir, Bengel, Dich auszudrücken?

Otto: Quatsch nich, Krause! Komm weg! Komm weg! Ich sag Dir: Komm weg! Verdirb mir den Jux nicht!

Reinhold, während er gewaltsam durch Otto fortgerissen und gestoßen wird: Junge, bist Du tatsächlich übergeschnappt? Beide ab.

Nach einigen Augenblicken betritt der Vagabund und nach ihm Nast den Rasenplatz.

Der Vagabund, erregt und ein wenig angetrunken: Jetze han mersch erreicht.

Nast: Also sind wir am Platz. Nun, das ist ja so, wie ich vermutet habe: Der Turm, die Zisterne, der Mauerkranz! — Und wo fanden Sie nun das Kreuzchen auf?

Der Vagabund: Dunda! Dunda! Hier oben nich.

Nast: Dort hinunter kann ich heut leider nicht steigen. Dazu eignen sich schwarzer Rock und Zylinder nicht! Wir wären auch heut nicht ungestört. Aber da ich ein Frühaufsteher bin, will ich morgen vor acht früh einmal heraufkommen für den Zweck gehörig herausstaffiert, und dann soll es mir wieder mal nicht drauf ankommen, Maulwurf unter Maulwürfen zu sein.

Der Vagabund: Halt! Sachte! Ma sieht's von hier oben schon! Er nimmt sehr geheimnistuerisch den Deckel von der Zisterne, legt sich lang auf den Bauch und blickt hinein. Sehn Se's, es blitzt unten in der Zisterne.

Nast: Was soll man denn sehen, guter Mann?

Der Vagabund: Ma sieht's! Ma sieht's unten blinseln und finkeln.

Nast: Ich werde doch mal meinen Bratenrock ablegen und werfe doch mal einen Blick hinab. — Er hängt seinen Rock an Zweigen auf, legt sorgfältig den Zylinder darunter sowie seinen Stock und kniet am Rande der Zisterne nieder. Dazu brauche ich aber mein zweites Glas. — Er setzt einen Zwicker hinter seine Brillengläser. Dort unten sehe ich zunächst nichts als etwas Wasser.

Der Vagabund: Und an'n Schweinigel, der da driber schwimmt.

Nast: Da haben Sie bessere Augen als ich!

Der Vagabund: Und jetzt, jetzt is der Schweinigel uf'm Trocknen. — Und sehn Se, was a fir Fährten macht? Jetze geht a und tappst a und kugelt sich! und steht wieder auf und kugelt wieder! und lauft in direkter Direktion direkt uf an alten Kast'n los, der mit eener Ecke aus 'm Schlamme vorgucken tutt. Sehn Se's. Ich zeige ja hin mit'm Finger.

Nast: Leider hab ich mein Opernglas nicht hier. Aber warten Sie mal: Zeigen Sie mir nochmal die Stelle.

Der Vagabund: A schwarzer Kasten beinah wie a Sarg! Bloß kleener! Mit alten Beschlägen von Eisen.

Nast: Wo? — Dort! — Es könnte tatsächlich sein! — Sie haben wahrhaftig nicht ganz so unrecht! — Wie kommt man denn aber dort hinab?

Der Vagabund: Mir holen ane lange Steige-
leiter.

Rast steht auf, sieht nach der Uhr: Wie lange hätte man denn noch Zeit? — Die Sache ist wirklich sonderbar und versetzt mich einigermaßen in Aufregung. — Ein Kasten, der halb in der Erde liegt: uralt augenscheinlich und verschlossen: Wie haben denn Sie die Sache entdeckt?

Der Vagabund: Nu will ich a mal kee verlogener Hund, sondern will Ihn'n ufs Abendmahl ehrlich sein. D'r Puz driben von Naumburg war hinder m'r her und da bin ich erscht über die Mauer geplankt und bin in den alten Turm gekrochen und da fand ich an unterirdischen Gang und uf eenmal, da war ich wieder in Naumburg.

Rast: Wollen Sie etwa damit sagen, der Gang hätte Sie bis Naumburg geführt?

Der Vagabund: Bis Naumburg hinter de alte Kirche.

Rast: Davon abgesehen! Lassen wir das! Ihr reger Geist ergeht sich in Märchen. Man behauptet zwar das Vorhandensein eines solchen unterirdischen Ganges. . . .

Der Vagabund: Ich kruch in d'r Angst durch a durch und dort fand ich 's Kreuzel und sah a Kasten durch faustgroße Löcher im Gestein.

Rast, mit Entschluß: Schnell! Laufen Sie runter ins Gärtnerhaus und holen Sie mir eine lange Leiter. Lieber geht man der Sache gleich mal auf den Grund. Ehe sie kommen, vergeht gut noch 'ne kleine halbe Stunde.

Der Vagabund: Besser is besser, da ham Se recht.

Er springt über den Mauerkranz davon, um die Leiter zu holen.

Nast, in der Absicht, seinen Entschluß zurückzunehmen: Nein! Mensch! Sie! Horchen Sie mal: Es geht doch wohl jetzt nicht! — Wahrhaftig da sind sie schon auf der Naturtreppe.

Er zieht eilig seinen Rock an, setzt seinen Hut auf, nimmt seinen Stock in die Hand und putzt sich ab.

Es erscheinen danach in heiter würdigem Zuge von unten her folgende Paare: Konsistorialrat Joël und die alte Frau von Heyder, die 70jährige Großmama der Mädchen. Sie hat ein kleines, kluges, zerknittertes und vogelartiges Gesichtchen und wirkt in schwarzer Seide altväterisch vornehm. Der Konsistorialrat, im gleichen Alter, trägt sich elegant und jugendlich und ist mit seinem wohlgepflegten Silberhaar der Typus eines Schöngeistes. Auf diese beiden folgt das Brautpaar Reinhold und Adelheid. Danach kommt Tante Emilie, von Agathe geführt. Alsdann Sabine und Doktor Kozakiewicz. Hinter ihnen gehen der Onkel mit Ludowike am Arm. Als letzter folgt Otto. Die Begrüßung aller mit Nast geschieht durch feierliches Kopfnicken. Die Herren holen, nachdem sich die Paare gelöst haben, Korbstühle aus der Kapelle, stellen einen davon für den Konsistorialrat auf der Plattform zurecht, zwei andere unten für die alten Damen. Sie und der Konsistorialrat nehmen Platz. Ebenso die anderen, in zwangloser Weise.

Konsistorialrat Joël, sitzend und mit weicher Stimme: Ich will es kurz machen, meine Lieben im Herrn. Ich sehe drei Generationen vor mir. Mit jeder von ihnen bin ich durch Gottes Ratschluß auf eine tiefe und ganz besondere Weise verbunden. Die edle Greisin, die es sich nicht hat nehmen lassen, die weite, beschwerliche Reise zu tun, um

bei dem Ehrentage ihrer Enkeltochter zugegen zu sein, brachte einst ihre eigene Tochter zu mir in die Kirche, da ich noch ein junger und wenig erprobter Geistlicher war, und die Tochter war klein und wir nannten sie Orthalie und wir tauften sie mit der heiligen Taufe! Und Orthalie, dies engelsgleiche liebliche Kind, ward eine engelsgleiche, liebliche Frau unter meinen Augen. Und eines Tages kam ihre verehrte Mutter zu mir und bat mich, den Herzensbund ihres Kindes mit einem braven Kaufherrn und Mann am Altar zu segnen. Das habe ich getan! Diese alten Hände segneten Orthalie und ruhten dabei auf ihrem Scheitel und auf dem des erwählten Gatten. Und Orthalie ward zur Frau. Doch der Weg, den der Ratschluß des Allerbarmers ihr noch zu wandeln bestimmt hatte, war nur kurz. Sie starb, nachdem sie dem Gatten vier blühende Töchter geboren hatte.

Gott nahm die Blume des Paradieses, die, selbst in diesem irdischen Eden hier, nur mit süßer Schwermut getränkt zu leben vermochte... Gott nahm sie in seinen Glanz, in seinen Strahl und in seinen Jubel zurück. Hier habe ich mit Eurer verewigten herrlichen Mutter oft gesessen. Sie war in der letzten Zeit ihres Lebens nur mehr wie ein reiner, verklärter Geist. Doch auch Euer Vater ist heut nicht mehr. Dafür blüht nur die Saat von Gott gesät in Anmut und Lieblichkeit: Ihr, liebe Kinder! Ihr blühet, obgleich Ihr Waisen seid. Und mein Amt, nachdem ich die Eltern in ihren Grüften gesegnet habe, steht heute wieder im Dienste des Glücks und der irdischen Seligkeit. Der

Segen Gottes ist tausendfach, aber es ist eine zwiefache Form, in der er sich heut ganz besonders manifestiert: Ich nenne zwei Namen: Adelheid und Agathe!

Viele Blicke richten sich auf Agathe, die sehr bleich geworden ist. In diesem Augenblick wird eine lange Leiter allmählich von Sprosse zu Sprosse hinten über den Mauerkranz heraufgeschoben. Die Gesellschaft bemerkt es zuerst kaum, und der Geistliche fährt fort.

Konsistorialrat Joël: Ihr Lieben, möge die Huld des himmlischen Vaters immer über Euch sein. Schauet hernieder, verklärte Geister des Elternpaares auf beide Bräute und ihre Erwählten! Amen.

Der Vagabund hat die Leiter nach und nach ganz heraufgeschoben, wodurch er den Geistlichen gestört und zum schnellen Abschluß gezwungen hat. Ganz sichtbar quält er sich nun mit der Leiter vollends über die Mauer.

Ruschewey, entrüstet auf den Vagabunden losgehend: Esel! Haben Sie denn den Pips? Was wollen Sie hier mit der verfluchten Leiter?

Tante Emilie: Aber, Gustav! Nein, Gustav! Mäßige Dich! — Nun, gib mir nun einen Kuß, gute Agathe.

Sabine, zum Konsistorialrat hinaufsteigend: Tausend Dank, liebster Herr Konsistorialrat.

Konsistorialrat Joël: Schön, wenn Du zufrieden bist, liebe Sabine.

Tante Emilie, zu Ewald: Mein Waldchen! Nun wünsch' ich Euch beiden braven Kindern befriedigten Herzens mit Dank zu Gott einen langen, gesegneten Ehestand! Kommt, Kinder, steht nicht so fern voneinander.

Konsistorialrat Joël ist heruntergestiegen, drückt dem Brautpaar Kranz die Hände: Glückwünsche! Tausend gesegnete Glückwünsche!

Die Großmama, die Ludowike und Otto die Hand zum Kusse darbietet: Es ist immer das gleiche mit dem Konsistorialrat. Er macht die Herzen zerschmelzen wie Wachs.

Tante Emilie führt Nast vor die Großmama: Darf er Ihnen nun auch die Hände drücken?

Nast, nach dem Handkuß: Ich habe den Vorzug, gnädigste Frau.

Ruschewey, heftig zu dem Vagabunden, der sich durch sein halblautes Einsprechen in seinem Tun nicht beirren läßt: Ich schmeiße Sie über den Abhang hinunter! Packen Sie sich! Entfernen Sie sich!

Die Großmama, zu Tante Emilie: Wie ist eigentlich der Verwandtschaftsgrad?

Nast: Ich will mir erlauben, es deutlich zu machen. Mein Vater war der Konrektor Nast. Meine selige Mutter, geborene Finke, heiratete nach des Vaters Tod ...

Die Großmama, die, höchst zerstreut, schon nicht mehr zuhört: Meine Lieben, wo bleibt denn mein Kavalier? Vergeßt nur mich Alte nicht, Konsistorialrätchen! Ohne Euch wird mir Angst unter der jungen Welt! Der Konsistorialrat kommt sogleich und bietet ritterlich seinen Arm, den sie annimmt. Fortfahrend: Mir fehlt ... ich weiß nicht ... — Wer fehlt mir doch heut? — Wo ist doch ... Sie blickt durchs Lorgnon umher. Wo steht Doktor Kozakiewicz?

Kozakiewicz tritt sogleich hervor, küßt ihr die Hand: Mit gnädigster Erlaubnis: ich bin hier.

Die Großmama: Und ... ja ... wo haben Sie Ihren Freund? Er hat mir scharmante Dinge von dem Pelzschiff erzählt, das von Hamburg nach dem Amazonenstrom, den Strom hinauf und mit köstlichem Rauchwerk beladen sogleich wieder zurückgeht. Agathe, Euer Herr Grünwald ist abgereist?

Kozakiewicz: Ich vermute es wenigstens, meine Gnädige. Soviel ich weiß, hat er Depeschen gewechselt mit dem Kolonialamte in Berlin. Er hat keine Ruhe auf dem festen Lande.

Ruschewey, laut zu dem Vagabunden, der die Leiter in die Zisterne gesenkt hat: Was heißt denn das, Sie infamer Schuft!

Der Vagabund: Ich bin kee Schuft! Da fragen Se den dorte! Vor dem hab ich Rega! Vor Ihn'n hab ich keen'n.

Nast, schnell und von oben herab: Herr Klemt, gut, gehen Sie jetzt hinunter.

Der Vagabund, unverschämt: Dreck! Wär' ich jetzt nundergehn! Was hon Se denn fir a verpuchtes Gemahre? Ich wer' mir hie meine Zeit verstehn!

Ruschewey: Sag mal, Ewald, was hast Du denn mit dem Spitzbuben?

Nast: Privatangelegenheiten. Nichts.

Ruschewey: Ah, dann bitte ich sehr um Entschuldigung.



Otto: Hier sollten wohl Tiefbohrungen gemacht werden?

Nast: Wer weiß: vielleicht, kleiner Naseweis.

Konsistorialrat Joël: Nun, mein wertester Herr Oberlehrer Nast, von ganzem Herzen aufrichtigen Glückwunsch.

Nast: Hochwürdigster Herr, meinen innigsten Dank.

Konsistorialrat Joël: Und machen Sie unsere Agathe glücklich.

Nast: Ein girrender Liebhaber bin ich nicht. Ueber die Zeit der zwanzig und mehr Seiten langen Liebesbriefe ist man ja freilich gründlich hinaus. Ich hoffe indes, daß es mir gelingen wird, meine Agathe zu überzeugen, daß sie in guten Händen ist.

Konsistorialrat Joël: Die Zeit der Freiheit, liebste Agathe, ist nun vorbei. Es heißt: Ihr Weiber, seid euren Männern untertan ...

Nast: Nun, mein bestes Mädchen, fürchte Dich nicht! Meine Schüler sagen von mir: streng, aber gerecht. Und ich hoffe, Du sollst ihr Urteil bestätigen.

Der Vagabund schreit: Werd das nu hier oder nich, Herr Professor?

Nast: Klemt, was denn? Sind Sie denn immer noch hier? Ich will morgen die Untersuchung machen!

Sabine: Aber, Ewald, Ewald, wie wundert mich das? Seinetwegen willst Du den Gärtner fortschicken, und nun läßt Du Dich selbst mit dem Manne ein?

Nast: Ich habe wohl meine Gründe dazu. Wer sich,

wie ich, seit nahezu zwanzig Jahren um die Lokalgeschichte bemüht hat, weist keine Gelegenheit zurück, irgendwie darüber, auch nur im kleinsten vielleicht, etwas Licht zu verbreiten. Es kommt nicht darauf an, daß man über die Skulpturen in unserem Dom Phrasen macht, sondern daß man sich für eine entschwundene Epoche überall tatkräftig interessiert! — Warum schließlich nicht? Klemt, steigen Sie in die Zisterne hinunter. Der Vagabund schnell ab in die Zisterne. — — Und währenddem, in der Zwischenzeit, werde ich Ihnen etwas vorzeigen, was der Zufall mir kürzlich hat in die Hände gespielt.

Ludowike: Zufall! Zufall ist kein Verdienst.

Nast, lachend: Erwägen Sie doch den seltsamen Umstand, daß wir quasi auf einmal hier eine wissenschaftliche Untersuchungskommission geworden sind, die meinerseits keineswegs Zufall ist.

Die Großmama: Ah! Ah! Außerordentlich interessant!

Nast: Und dies interessiert Sie vielleicht noch lebhafter! — Er weist der alten Dame das Elfenbeinkreuzchen vor, das der Vagabund ihm überbracht hat. Es ist herrliche, alte Elfenbeinarbeit, und — nicht zu verwechseln mit Otto dem Kleinen ..., dabei klopft er Otto die Schulter, vermutlich aus Otto des Großen Zeit.

Die Großmama: Entzückend!

Tante Emilie: Köstlich!

Kozakiewicz: Eine prächtige Arbeit!

Konsistorialrat Joël: Beinahe so schön wie das,

zu Sabine: was Du bei der Konfirmation um den Hals hattest.

Sabine: Es ist ja das ... sah wirklich beinah so aus.

Rast ruft in die Zisterne: Klemt! Klemt!

Klemts Stimme: Ich hab's an der Hand, Herr Professor!

Rast, erregt: Ich bin immerhin neugierig, was das ist. — Läuft zu Agathe, gibt ihr das Kreuzchen. Das Kreuzchen ist Dein, mein Herzenskind.

Agathe, wie aus einer Betäubung aufwachend: Nein, Ewald, das ist ja Sabinens Kreuz.

Rast: Erst meine Agathe und dann Sabine! — Er eilt wieder zum Brunnen, zieht seinen Rock ab. Gestattet mir diese Freiheit, Herrschaften. Die Sache ist merkwürdig interessant. Es ist nämlich möglich, daß hier nicht bloß absolut wertloser Kram gehoben wird. Als Gustav Adolf und Kurfürst Johann Georg den furchtbaren Tilly bei Leipzig aufs Haupt schlugen, hat sicherlich mancher Kirchenfürst seine Schätze und Kostbarkeiten in Kellern und Brunnen beiseite gebracht! — Herr Klemt!

Klemts Stimme: Ich komme!

Rast: Nur mutig, Klemt!

Kozakiewicz, zu Ruschewey, halblaut: Verstehen Sie diese Sache, Herr Onkel?

Ruschewey: Nee! Offen gestanden bis jetzt noch nicht. Mir geht's im Kopfe 'rum wie 'n Brummkreisel.

Konsistorialrat Joël: Um was handelt es sich, Herr Oberlehrer?

Nast: Unten in der Zisterne liegt etwas. Ich habe es schon vor Wochen bemerkt! Neulich wieder mit meinem Freund Ostermann. Und nun wollt' ich die Sache mal spaßeshalber genauer feststellen! — In der Tat, er bringt etwas Schweres herauf.

Die Großmama: Sehr spannend! Sehr scharmant in der Tat! Zu Agathe: Aeußerst scharfsinnig, äußerst klug ist doch Dein Bräutigam!

Nast: Allzu schmeichelhaft! Bitte, warten wir ruhig ab. — Soviel sehe ich schon jetzt, daß die Kiste sehr alt ist! Durchaus ein echt gotischer Beschlag! Er beugt sich mit dem ganzen Oberkörper über den Zisternenrand. Otto, halte Du hier meine Hand! Otto faßt seine Rechte, sodaß Nast nicht in die Zisterne fallen kann, an Otto spannt sich noch Kozakiewicz, an diesen Ludowike. Seine freie Hand reicht Nast tief in den Brunnen. — Jetzt zufassen, Klemt! — Ruck! Also eins: Ruck! — zwei: Ruck! und zum drittenmal: Ruck!

Otto, übermütig: Ho hopp! Ho hopp!

Nast: Bravissimo! Endlich. Die Kiste, die Ludowike und Otto vorher über den Platz getragen hatten, wird mit vereinten Kräften aus der Zisterne gebracht und auf den Rasen gezogen. Was habe ich gesagt?

Der Vagabund: Das mach ich Ihn'n nich zum zweiten Male. Jetze will ich mei Geld und dann muß ich fort.

Nast: Ich bin nobel. Hier ist ein Taler, Mann! — Und jetzt wollen wir uns das Ding mal betrachten. — Zunächst: ein Vorlegeschloß! — Es ist auf! Wahrscheinlich vom Alter durchgerostet.

Der Vagabund, halblaut zu Otto: Nu, hab ich die Sache nu prompte gemacht?

Otto: Schnabel gehalten und eiligst abtrappen.

Der Vagabund springt über die Mauer und verschwindet.

Nast: Diese Schwierigkeit fiele außer Betracht! — Kann sein, daß der Inhalt belanglos ist! Möglicherweise sogar schon verdorben. Aber immerhin auch möglicherweise .... Er öffnet den Deckel der Kiste, vor der er kniet, mit zitternden Fingern und starrt hinein. Alle drängen sich in äußerster Neugier um ihn. Was ist denn das?!

Tante Emilie: Nun, was ist denn, Ewald?

Nast, halb abwesend: Es ist ... es sind Wunderdinge darin.

Konsistorialrat Joël: Das sieht ja recht appetitlich aus!

Sabine greift hinein und nimmt eine große, in Seidenpapier gewickelte Wurst heraus: Das ist doch hier Gothaer Cervelatwurst?

Ruschewey: Und hier Naumburger Gänseleberwurst!

Ludowike: Und hier frisch gekochter Prager Schinken!

Die Großmama: Konsistorialrat, sehen Sie das? das ist ja ein reizender Scherz, liebe Kinder, der wirklich reizend gelungen ist! Oh, wie würde das Eurem Vater Spaß machen.

Sabine, Ludowike, Ruschewey, Reinhold Kranz und Adelheid brechen in lautes Gelächter aus. Der Konsistorialrat kann kaum den Ernst bewahren.

Tante Emilie, bleich, aus tiefster Entrüstung: Ich finde das geradezu pöbelhaft! —

Nast steht auf, zieht unter Grabesschweigen seinen Rock an und reicht Tante Emilie den Arm: Ah, man will mich hier illudieren! — Meine brave Tante Emilie, komm! unter solche Verhältnisse passen wir nicht.

Sabine, halb lachend, halb ernst begütigend: Ewald, man muß doch Spaß verstehen.

Nast: Bedaure.

Agathe: Bitte, Ewald, nimm mich doch mit!

Nast: Ich möchte Dir nicht das Picknick verderben!

Nast, mit Tante Emilie, entfernt sich, ohne umzublicken, nach unten. Agathe tut einige Schritte hinter ihm her und ruft: ‚Ewald!' Ein Ruf, der unbeantwortet bleibt. Darauf entfernt sie sich eilig nach entgegengesetzter Richtung in den Park. Nun stürzen sich gleichzeitig Sabine, Reinhold Kranz und der Onkel auf Otto. Alle drei packen ihn bei den Ohren.

Sabine: Bekenne, was Du verbrochen hast!?

Otto: Das hab' ich, jawohl! Das war für den Palmesel.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Der gleiche Platz wie im vorhergehenden Akt. Der Kasten mit dem Picknick-Inhalt steht verlassen und unberührt. Die Sonne nähert sich dem Horizont. Es ist nachmittags gegen fünf Uhr.
Sabine, Ludowike und Adelheid kommen von verschiedenen Seiten.

Sabine: Ihr auch nicht? Ich habe sie nicht entdeckt.

Adelheid: Vielleicht ist sie schon längst wieder unten im Hause.

Ludowike: Ich komme eben von unten her. Onkel Gustav patroulliert fortwährend ums Haus, und ich kann Euch versichern, dort ist sie auch nicht.

Adelheid: Am Ende ist sie nach Naumburg zu Tante Emilie hinübergerannt, um Ewald und Tante zu begütigen.

Ludowike: Daß sie das nicht getan hat, dafür bürge ich Euch. Denn als Ewald zuletzt sich gegen sie wandte und die letzte lieblose Aeußerung tat, da sah ich ihr an ... das tut sie nun nicht.

Sabine: Agathen ist eben nicht zu trauen. Wenn sie nur nicht etwas anderes, noch törichteres tut.

Adelheid: Wir wollen jetzt noch einmal gemeinsam hinauf durch den Hohlweg gehn und mal oben durchs obere Pförtchen hinausgucken.

Sabine: Wißt Ihr denn, daß Großmama heute ein übriges tut und obendrein noch die Naumburger Stadtkapelle für ein Abendständchen zur Feier des Tages hinüberbestellt hat?

Adelheid: Wie wunderlich es so manchmal kommt: ganz anders trotz aller schönsten Aussichten.

Ludowike: Die Kapellentür ist ja verschlossen.

Sabine: Was?

Ludowike: Am Ende sitzt Agathe da drin. Ich will mich mal leise, leise hinaufschleichen. Sie tut es und horcht an der Kapellentür. Danach kommt sie einige Stufen wieder herunter und flüstert den Wartenden zu: Schwestern, es muß jemand drin sein, glaub' ich. Ich habe ein Seidenkleid rascheln gehört.

Sabine: Ja, Kinder, da wollen wir kurzen Prozeß machen! Sie ersteigt energisch das Treppchen, pocht an die Kapellentür und ruft: Agathe! Agathe! Du sollst bitte aufmachen! —

Adelheid: Weshalb soll sie denn plötzlich da drinnen sein?

Sabine: Die Tür ist doch sonst nicht verschlossen, Kind! — Agathe, Agathe, so mach doch auf! Du brauchst uns doch nicht so unnütz beängstigen.

Adelheid: Ich glaube nicht, daß sie drin ist, Sabine.

Ludowike: Ich hab' eben durch ein Astloch gesehen. Sie sitzt drin. Sie sitzt in der linken Ecke. Ganz in den Winkel hineingequetscht.

Sabine, laut, mit gemachter Entschlossenheit: Lauf, Lux, hole den Onkel herauf. Er soll am besten den Gärtner gleich mitbringen. Die Tür muß erbrochen werden sofort! Es wird von innen an die Tür gepocht. Ist jemand hier drin?

Agathens Stimme: Ich bin's.

Sabine: Ach, Du.

Agathens Stimme: Bitte tut mir die Liebe und laßt mich in Ruh.

Sabine: Ja, gewiß! Aber willst Du nicht erst mal aufschließen?

Agathens Stimme: Jetzt nicht, Sabine, entschieden nicht.

Sabine: Und ich verlange es ganz entschieden.

Agathens Stimme: Seid Ihr alle da?

Sabine: Lux, Adelheid und ich.

Agathens Stimme: Lux und Adelheid sollen weggehen.

Ludowike: Pfui, Agathe, wie häßlich Du gegen mich bist! Und ich liebe Dich so und bewundere Dich so.

Adelheid zieht Ludowike mit sich: Komm, was soll sie mit Deiner Bewunderung anfangen.

Sie und Ludowike ab.

Sabine, nachdem sie durch heftiges Winken die Schwestern hat forttreiben helfen: Agathe, öffne! wir sind jetzt allein.

Agathens Stimme: Schwörst Du mir das?

Sabine: Jawohl. Hörst Du! ich schwöre. Der Schlüssel wird langsam im Schloß herumgedreht, und Agathe, bleich und verweint, erscheint in der Tür. Aber Mädel, Du bist ja wie ausgewunden.

Agathe: Was gibt's denn? Was willst Du?

Sabine: Eigentlich nichts. Ich wollte mich eigentlich nur versichern, wo Du bist und ob Du verständig bist.

Agathe, sehr verweint: Ich weiß gar nicht ... Ihr ewig mit Eurem verständig! — Kümmert Euch doch, bitte,

gar nicht um mich: ich werde den Weg schon alleine finden.

Sabine: Es fragt sich nur, was für ein Weg das ist.

Agathe: Laßt mich! Laßt mich! Ich bitte Dich. Sei so gut, beste Sabine, laß mich für mich sorgen. Ich falle keinem Menschen zur Last! Und es geht niemand was an, welchen Weg ich mir aussuche, — Mama nach, — die auch früh erlöst worden ist.

Sabine: Das kannst Du Dir alles morgen ausdenken! Komm! Denn morgen ist auch noch ein Tag. Da gibt's wieder frischen Sonnenschein ...

Agathe: Und Druck und Beklemmung und neue Schmerzen! — Ihr Kinder, ich begreif' Euch nicht, wie Ihr bloß an diesem allen so hängt! Was erwartet Ihr denn, was hofft Ihr denn? — Die Mühle mahlt einen Tag wie den anderen! Der Tischler sägt, der Bäcker bäckt! Es ist alles so öde! so endlos langweilig! Und ewige Marter, die sinnlos ist.

Sabine: Du marterst Dich selber, beste Agathe.

Agathe: Adelheidens Hochzeit mach' ich nicht mit.

Sabine: Dann wirst Du zu Tante Emilie gehen?

Agathe: — Nie und nimmermehr gehe ich zu Tante Emilie.

Sabine: Wo willst Du denn sonst hin?

Agathe: Frage mich nicht! — Aufwallend: Ich bin froh, daß es so gekommen ist! Ich bin froh, daß die Menschen sich mir gezeigt haben! Wie sie ohne Maske

eigentlich sind! Es ist recht so: ich habe sie nun erkannt! Ich hasse sie alle! Ich hasse sie beide.

Sabine: Meine liebe Agathe, Du hast es gewollt! Eigentlich kannst Du Dich nun darüber nicht wundern.

Agathe: Ich sage Dir ja, ich wundere mich nicht. Der eine lügt und der andere lügt! Und eigentlich hat mich keiner notwendig! Sie können beide ohne mich sein.

Sabine: Ja, die Welt hat unzählige Möglichkeiten.

Agathe: Und Treue und Liebe braucht sie nicht! Was weißt Du, wie ich mich zergrübelt habe. Wie habe ich mein Gewissen zermartert! Ich habe bald so, bald so gedacht, um nur ja unbedingt nichts Falsches zu tun! Und nun stehe ich da und bin gänzlich verlassen! — Ich beschwöre Dich, daß Du niemandem sagst, auch den Schwestern kein Wort, was ich eben geschwatzt habe! Ich kenne mich heute selber nicht! Ich hab' mich verloren und muß mich suchen und dazu muß ich für mich ganz alleine sein.

Sabine: Agathe, ich habe Sorge um Dich.

Agathe: Du brauchst keine Sorge haben, Sabine. Denn eigentlich, wie die Dinge jetzt stehn, so kann ich mich eher zur Klarheit durchringen, zur völligen Unabhängigkeit!

Sabine: Schön, das wäre ja sozusagen mein Fall. Aber komm jetzt mit mir, ich bitte Dich.

Agathe: Und ich bitte Dich, laß mich allein, Sabine. Ich schwöre Dir...

Sabine, mit Handschlag: Also Du schwörst es mir.

Agathe: Ich schwöre Dir, daß ich mich durchkämpfen will und daß ich Torheiten nicht unternehme.

Beide Schwestern küssen sich zur Besiegelung des Versprechens und gehen gemeinsam ab. Nachdem sie verschwunden sind, steigt Grünwald auf den Platz herunter. Er schleicht gegen den Mauerrand vor und bewaffnet das Auge mit seinem Krimstecher. Dem abwechselnd Hindurchspähenden und sich Duckenden merkt man an, daß er die Vorgänge im Hause unten und um das Haus sehnlichst zu ergründen wünscht. Nichts ahnend, das Taschentuch vor dem Munde, kommt Agathe wieder. Sofort hört Grünwald den Schritt, erschrickt und wendet sich um. Beide erkennen einander und stehen wie angewurzelt.

Grünwald: Ich wage kaum, meinen Augen zu trauen.

Agathe, krampfhaft, hilflos: Gehen Sie! Gehen Sie! Lassen Sie mich!

Grünwald: — Nein! In diesem Augenblick darf ich es nicht. Ich sehe Ihnen an, Fräulein Agathe, daß man Sie jetzt nicht allein lassen darf.

Agathe: Im Gegenteil. Gehen Sie! Lassen Sie mich!

Grünwald: Verlangen Sie das nicht, liebste Agathe. Es geht — alles andere beiseite gelassen! ein seltsamer Zufall fügt es so! — gegen meine Pflicht, in diesem Moment! und ich handele nicht übel und unverantwortlich.

Agathe: Gehen Sie! Gehen Sie! Lassen Sie mich!

Grünwald: Ich bitte Sie, mich wenigstens anzuhören: ich beanspruche nichts! ich erwarte nichts! Ich habe mich vollständig abgefunden! Und ich befreie Sie auch sofort, von meiner lästigen Gegenwart, doch erst rufen wir eine Ihrer Schwestern.

Agathe: Nein, nein! um des Himmels willen nicht.

Grünwald: Nun, dann werden Sie mich solange erdulden, Agathe, bis ich weiß, daß Sie wieder in Sicherheit sind und in liebevollen Geschwisterhänden.

Agathe: Auf Erden gibt's solche Hände nicht.

Grünwald: Aber leider, der Himmel bleibt uns verschlossen; und ins Irdische fallen wir immer zurück, solange wir leben und atmen! — — O Gott! O Gott! mir ist selber auf einmal so zumut, daß Berg und Tal um mich zu wanken anfangen. Andere in solcher Verfassung stützen zu wollen, ist vielleicht wirklich Verwegenheit.

Agathe: Wohin haben Sie mich gebracht, Herr Grünwald, in welchen schrecklichen Zustand hinein!

Grünwald stürzt vor ihr nieder und faßt ihre Hände: Ja, das hab' ich und deshalb verfluche ich mich! Verflucht will ich sein! Verflucht! Verflucht! bis ich den letzten Seufzer ausröcheln werde! Schlage mich! Hier! Hier! mir ins Gesicht! Ich kann ja nicht leben ohne Dich! Ich kann ja nicht leben, ich kann ja nicht sterben! Erlöse mich doch! Zertritt mich doch!

Agathe, entsetzt, erschüttert: Herr Grünwald, nein! nein! nein! Stehen Sie auf.

Grünwald: Hebe mich auf, denn ich kann nicht aufstehen. Mit einem tränenerstickten Jauchzen zieht er sie halb herab, halb hebt er sich zu ihr auf — und hängt mit einem langen Kuß plötzlich an ihrem Munde fest. Agathe!

Agathe, unter Küssen: Solange ... solange ...!

Grünwald: Endlich ...! endlich! Ach, ich habe mich

so gesehnt, so gesehnt nach Dir! Meine Seele ist um dies Haus hier geirrt! ... Oh, ich war so krank! ... oh, ich war so gebrochen! ... oh, Du hast eine solche furchtbare Macht ausgeübt. Oh, hättest Du nur das durchgemacht: auf dem Schiff: eine Möwe flog hinter uns her. Ich dachte, das ist ihre treue Seele. Sie wandert mit mir über Land und Meer. Oh, ich habe Dein Bildchen angebetet. Ich habe es zu meinem Gotte gemacht. Ich lebte ja nur von meinem Gott. Hier, hier auf der Brust trage ich Deinen Handschuh. Ich stand mit ihm auf, ging mit ihm zu Bett! Ich konnte kein Weib sehen! ich haßte sie alle. Sie widerten mich wie freche höhnische Fratzen an, um mir Deinen Verlust tausendfach qualvoll zu machen. Oh, hättest Du so etwas je gefühlt.

Agathe: Ach, ich hab' es gefühlt.

Grünwald: Niemals, Liebste, nimmer! Denn ich war nichts mehr! nichts, nichts ohne Dich! Und diese Schwäche wollt' ich bekämpfen! Ich schämte mich! Ich verachtete mich! Zwanzigmal bahrt' ich Dich in mir auf, als schöne Tote in weißen Gewändern! Ich begrub Dich mit Blumen, weinte Dir Tränen nach, und plötzlich stand'st Du wiederum da, triumphierend als Kaiserin und blicktest mich an und ich konnte nichts denken, als Dich zu besitzen! An meine Arbeit nicht, an meine Forschungen nicht! Feig war ich, mir grauste vor dem Tod! Denn ich weiß, ich hätte nicht Ruhe gefunden ohne Dich ... ohne Dich! auch im Grabe nicht! auch nicht auf dem untersten Grunde des Meeres.

Agathe: Und ich habe Dich so gehaßt, so gehaßt! — Neue Umarmungen und Küsse.

Grünwald, wie aus einer Betäubung aufwachend: Wo bin ich denn eigentlich hin verschlagen? Ist denn alles wirklich wahr? Bist Du das wirklich, die ich hier fest halte? Keine Mauer, kein Ozean zwischen uns? Und Du duldest alles und läßt es geschehen? Ist das wirklich wahr? Phantasiere ich nicht? Hat mir wirklich der Himmel das aufbewahrt, daß ich sein Geschöpf in den Armen halte, wo ich eben noch ewig verstoßen schien? Oh, Liebste, das ist solch eine Last von Glück! Verzeih mir: mich widert's, wenn Männer weinen! doch ich weine! Mir schwindelt; ich fasse es nicht!

Agathe: Ich weiß nicht, wie es gekommen ist: doch wenn Du mich magst, so schlimm wie ich bin: so häßlich, so böse, so widerwärtig ...

Grünwald: ... Ist das wirklich die zarte und sanfte Hand, die so furchtbar tyrannisch festhalten kann? Die tötet und wieder zum Leben erweckt? Das Haar? im Nacken der holde Flaum? Das liebe und wilde und trotzige Herz, das ich liebe, liebe, so wie es schlägt in seiner göttlichen, bebenden Wohnung: — mir zuschlägt ... treu! ... mir klopft aus der Brust! — ... an meinem ... mit meinem ... so süß lebendig ... mir zu! ... dem Meinen, das zu ihm strebt! — O tiefe, schmerzliche Bangigkeit! Oh Angst! Oh du Angst des höchsten Besitzes! — Ewig! ewig! — Oh Ewigkeit! Glühendes Vergessen überkommt beide unter heißem Küssen.

Agathe: Schritte! Geliebter Freund, steh auf.

Grünwald: — Ich lebe! Ich lebe! Ich habe gelebt. Und nun lach ich des Teufels und jeder Hölle. Laut: Wer da? Herein, wenn's kein Schneider ist! — Niemand! — Besser für uns und ihn, als wenn's jemand wär'! Ich bin aufgelegt zum Ohrenabreißen. — — Oh, du lieber heiliger Herrgott von Prag, das hast du wahrhaftig manierlich gemacht.

Agathe steckt das Haar zurück, zupft das Kleid zurecht und tritt mit scheuer Zärtlichkeit zu Grünwald, seine Hand nehmend und seine Schulter leise streichelnd: Wenn es Dir recht ist, lieber Franz, dann gehen wir nun sofort hinunter zu Großmama und machen allen sogleich die Mitteilung.

Grünwald: Hast Du es nun so eilig, Herz?

Agathe: Ja, sie sollen es nun alle wissen: sofort! Ich mag nun nicht mehr in Heimlichkeiten und unklare Sachen verwickelt sein. Und Du sollst mich auch anders kennen lernen.

Grünwald: Nein, Liebste, nur immer so, wie Du bist. Lass' die dort unten sich öden und langweilen. Die Sonne geht unter! Der Mond steigt herauf, und ich gebe Dich jetzt nicht los, mein Lieb! — Wollen wir gleich miteinander davonreisen?

Agathe: Wohin Du befiehlst und im Augenblick!

Grünwald: Ohne Abschied von Onkel und Schwestern?

Agathe: Du bist alles in allem. Was lasse ich zurück? Ich lebe ja nur noch von Deinem Anblick.

Grünwald: So stark, so entschlossen mit einem Mal?



Agathe: Weder stark, noch entschlossen: nur Dich! nur Dich!

Grünwald, nach tiefem Küssen, immer heißer und heimlicher, indem er Agathe gegen die Kapelle hin mit sich zieht: Wie stark auf einmal der Thymian duftet!

Agathe: Der Thymian und das Heidekraut.

Grünwald: Oh köstliche, süße, berauschende Würze! Sieh mal, wie eine glühende Räucherschale der Mond! Betäubende, köstliche Dämpfe wirbeln herauf! Sieh mal, wie unten die Saale fließt. Schlängelnder Nebel wie Opferdampf! Und die alte gespenstische Stadt und der Dom. Du Nixe! Du Mondfrau! Du Saaleweibchen! es ist alles ringsum nur ein Opfer für Dich. Und ich bin Dir auf Leben und Tod verfallen.

Sie verschwinden im Innern der Kapelle.

Otto und Ludowike springen lautlos, angezündete Papierlampions schwingend, auf den Platz.

Ludowike: Gleich wird Großmamas Ständchen unten anfangen.

Otto: Wo werden sie eigentlich aufgestellt?

Ludowike: Unten vor der Terrasse natürlich. Auf der Terrasse sitzt Großmama und spielt mit dem Konsistorialrat Tarock.

Otto: Was haben sie denn für ein Programm?

Ludowike: Tänze, Salonmusik, leichtere Sachen! Was anderes mag Großmama doch nicht. Die Welt kommt ihr hier sehr verödet vor. Sie will sich Nizza und Baden-Baden vortäuschen.

Mit gedämpften Klängen setzt die Musik eines Orchesters unten ein und geht in einen nicht zu trivialen Walzer über.

Otto: Lux, hier steht ja der Kasten noch.

Ludowike: Ein sehr segensreicher Kasten ist das! Agathe hat bloß nicht Verstand genug, um den Segen des Kastens zu begreifen.

Otto, tanzend, das Lampion in der einen und einen Apfel in der andern schwingend: Jawohl, unser Kasten ist segensreich: teils dieserhalb und teils innerhalb!

Ludowike: Ei, prächtige, herrliche Goldreinetten! Sie tanzt in Distanz von Otto, doch als Partnerin, in der einen Hand ebenfalls ein Lampion, in der andern den Apfel, von dem sie abbeißt. Uns ist alles egal: wir sind vergnügt.

Otto: Uns ist alles Wurst.

Ludowike: Uns ist alles Pipe. Jacke wie Hose.

Otto: Schnuppe und Schnurz.

Ludowike: Sieh mal, ich bin eine Fledermaus.

Otto: Juhuh, juhuh, ich bin eine Eule.

Ludowike: Eine Hexe!

Otto: Ich bin der Hexerich!

Jemand ruft leise „Bravo!" und klatscht in die Hände. Die mit grotesken Bewegungen Tanzenden halten verdutzt inne. Nun tritt Kozakiewicz in den Lichtschein der Lampions.

Kozakiewicz: Ich störe den nächtlichen Zaubertanz. Erweist mir die Gnade, Ihr holden Glühwürmer, und nehmt mich als stummen, bescheidenen Gast in Euren magischen Zirkel auf.

Ludowike: Herr Doktor, Sie sind nicht nach Hause gegangen.

Kozakiewicz: Jawohl, doch ich fand den Entlaufenen nicht!

Ludowike: Aber sprechen Sie doch nicht so in Moll, Doktor. Das geht einem ja durch Mark und Bein.

Kozakiewicz: Sprach ich in Moll? Das wüßte ich nicht! Nun, die Gnadenfrist nähert sich ihrem Ende und der Kompaß zeigt hinaus in die kahle, rauhe, banale, triviale und keineswegs ideale Welt.

Ludowike: Man tanzt, wenn man melancholisch ist.

Kozakiewicz: Man muß an den Todesreigen. Die Menschen haben noch lange nicht den richtigen Begriff ihrer Unwichtigkeit. Das Leben der meisten Menschen ist doch nur ein Schwälen, kein Brennen. Manche wollen das Schwälen zur Flamme treiben: Humboldt schlief nur fünf Stunden durchschnittlich. Kinder sind dionysisch, Erwachsene meistens nicht.

Ludowike: Doktor, Sie werden die Tonart nicht los. Sie waren doch immer so lustig bis jetzt. Was geht uns die Torheit der anderen an. Seien wir froh, daß wir so vernünftig sind. Sie sind nicht Herr Grünwald; Sie können doch lachen!

Kozakiewicz: Gewiß. ‚Wer tut Dir denn etwas?‘ sagte die Köchin und schuppte den Karpfen! Weisheit schützt vor Torheit nicht! Der Mondschein erregt! Vergeben Sie mir und lassen Sie mich in den Mondschein meine verwirrten Reden hineinschwatzen.

Ludowike: Wissen Sie, was ich geträumt habe? Wir fuhren auf Schlitten: Grünwald, Agathe und ich. Grün-

walds Schlitten zog ein weißer Hund, Agathen zog eine weiße Bärin. Eine schöne weiße Füchsin mich, an deren buschiger Rute ich mich festhielt ...

Kozakiewicz: Wo war denn ich?

Ludowike: Das weiß ich nicht.

Kozakiewicz: Und wo ging die Reise hin, ohne mich?

Ludowike: Otto rannte voraus und lockte die Bestien.

Kozakiewicz: Schelme haben süß Fleisch, nicht wahr!? — zu Otto hinüber, der mit dem Lampion auf der Mauer balanciert: Tanzen Sie, springen Sie, junger Mann! Der Abend hat eine andere Philosophie, als der Morgen hat. Si sà come si incommincia e non come si finisce. Hüpfen Sie! Leuchten Sie! Locken Sie uns! Führen Sie uns nach der seligen Insel!

Ludowike, nachdenklich: Werden Sie wirklich reisen, Herr Doktor?

Kozakiewicz: Aber ja!

Ludowike: Wohin?

Kozakiewicz: Auf den Mond.

Ludowike: Das wäre ja gar nicht weit von hier! Dahin würde ich gern auch einmal ein Billett nehmen.

Kozakiewicz: Kommen Sie mit mir nach dem Mond.

Ludowike: Brr! Nein. Ich will doch lieber nicht. Er ist ja bloß eine öde Schlacke!

Kozakiewicz: Spielen Sie Geige und alles grünt! Lachen Sie und die Knospen springen!

Ludowike: Ach, Sie wollen mit mir wohl eine Tournee machen?

Kozakiewicz: Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Otto: Und was macht inzwischen die Bibliothek? Wo Sie noch so viele Schätze zu heben gedachten.

Kozakiewicz: Nun, ich hebe die Schätze eben nicht! Es wird mir eben nicht anders ergehen, wie es dem armen Schlucker soeben ergangen ist, dem der Hort aus dem Brunnen in nichts zerging und der obendrein zum Gespötte wurde. Hören Sie die Zikaden! wie schön!

Otto: Der Schatz des Schulmeisters ist nicht zergangen; er hat ihn bloß nicht zu heben gewußt! Hier sind eins zwei drei — vier fünf Flaschen Champagner. — Nimmt eine nach der andern heraus. Becherchen! — Propfenzieher dabei! Ritsch! — Ratsch! — Der Pfropfen fliegt heraus. Hätte das Monstrum von einem Schatzgräber, statt gekränkt zu tun und abzuziehn, mit beiden Händen hineingegriffen, so wäre er jetzt ein großer Mann.

Alle drei halten gefüllte Becher in den Händen.

Ludowike: Wir trinken auf Ihren armen Freund.

Kozakiewicz: Und gedenken dabei seines armen Freundes, der — das Leben ist immer ein Augenblick! — in diesem Augenblicke noch sehr glücklich ist! Die Zukunft? Wer A sagt, muß auch B sagen. Es bleibt am Ende keinem erspart. Sie stoßen an. Also seien wir lustig zwischen A und B! — Und im Grund die Verschiedenheit der Geschlechter, wenn sie manchmal das Leben auch bitter macht, hat im Grunde doch auch alle Himmel erzeugt. Es ist alles aus dieser Zweiheit gewachsen, was die Erde in ihren Tiefen und Höhen bewegt und beglückt. Sie hält

den Bergmann in seiner Grube, den Aeronauten im Luftschiff fest und macht — diese kleine Cäsur im All! —, daß unendliche, unerschöpfliche Fülle von Reizen auf die armen Zerschiedenen niederfällt.

Otto: Ich werde mal eine Rede halten, später, ordentlich mal von der Leber weg und mal sagen, wie alles werden muß! Mal allen gründlich die Wahrheit geigen.

Kozakiewicz: Halten Sie uns diese Rede sofort!

Otto, angeheitert, immer dazwischen trinkend: Ich sage soviel: 'n Berg muß 'n Berg sein! 'n Baum muß 'n Baum sein! 'n Kamel muß 'n Kamel sein! 'n Mensch muß 'n Mensch sein!

Kozakiewicz: Erbarmen Sie sich! Doch zum Schlusse haben Sie etwas gesagt, was eine tiefe, sehr tiefe Deutung ermöglicht: Der Mensch! Wir sind lange noch nicht: der Mensch! mein Bester!

Sabine kommt ebenfalls mit einem Lampion.

Sabine: Was ist denn das für ein Gelage hier.

Ludowike: Wir führen Krieg gegen das Gift der Migräne, das vom Monde tröpfelt!

Sabine: Und da unten, wo Onkel den Strohmann macht, ist etwas, wovor ich geflohen bin: nämlich entsetzlichste Langeweile.

Otto, am offenen Kasten: Was Hochmut und Arroganz verschmäht, das können wir doch nicht verkommen lassen.

Sabine: Kinder, Ihr seht wie Maikäfer aus — oder Leuchtkäfer wollte ich eigentlich sagen.

Otto: Ich komme mir mehr wie ein Maikäfer vor: Ich möchte den ganzen Bleichsellerie auffressen!

Kozakiewicz, mit Sabine anstoßend: O, wären doch nur diese Tausende unübersteigliche Schranken der Liebe nicht. Der Wein, die Traube verflüchtigt die Schranken.

Adelheid und Reinhold kommen.

Adelheid: Ist Agathe hier?

Sabine: Ich glaube, Agathe liegt schon zu Bett. Ich habe sie wenigstens durch die Tür mit dem Mädchen reden gehört: sie solle ihr gleich das Bett aufmachen.

Adelheid: Da ist ihr am wohlsten, sicherlich!

Otto: O, Ewald, was hast Du von dieser Kiste gewußt? Lachs, Hummer, frischer Bärenschinken! Rebhuhn! gebackner Kolibri.

Ludowike, tänzelnd und trällernd:

„Kleiner Vogel Kolibri,
Führe uns nach Bimini. . . .‘

Kozakiewicz, mit graziösem Hinweis auf Ludowike weiterzitierend:

„Fliege du voran; wir folgen
Auf bewimpelten Pirogen.‘

Reinhold: Ich schlage vor, die märchenhafte Gelegenheit beim Schopfe zu fassen und in freier Luft nach der netten Musik Ihren Nationaltanz, Herr Doktor, zu tanzen: eine Polonäse. Macht Ihr mit? — Zustimmung. Das ehrpußliche Brautpaar wird voranschreiten.

Otto, der als letzter mit Sabine antritt: Weil selbst der glücklichste Mensch eine Auffrischung nötig hat.

In diesem Augenblick schlägt das kleine Glöcklein der Kapelle einige Male leise an. Alle stehen verdutzt.

Adelheid: Kinder, ich laufe fort, es geht um!

Ludowike: Hat nun der Winzer recht oder nicht: daß das Glöckchen um Mitternacht manchmal läutet!?

Reinhold: Wer soll denn hier umgehn, Kinderchen?

Otto: Na, vielleicht der Herr Vetter Ewald Nast!

Ludowike: Lauf doch mal, hol doch mal Onkel herauf.

Reinhold: Vielleicht ist es der Mäuse- und Rattenvergifter!

Sie nähern sich, einigermaßen furchtsam, dem dunklen Kapelleneingang.

Kozakiewicz entnimmt, gleichgültig lächelnd, seinem Etui eine Zigarette und steckt sie in Brand: Oh, eine Milliarde für einen Geist!

Ludowike, hinter Reinhold, an ihn angeklammert, dicht vor der Tür: Komm, komm zurück, es schwebt jemand 'raus! Sie reißt Reinhold zurück, alle fliehen die Kapellentreppe herunter.

Adelheid, plötzlich, nachdem sich wieder alle gesammelt hatten: Hu, mir hängt eine Fledermaus im Haar!

Otto: Jetzt steht jemand vor der Türe!

Sabine: Zwei!

Reinhold: Leutchen, benehmt Euch nicht lächerlich!

Otto: Ach was, ich muß mal dem Spuk ins Gesicht leuchten.

Er steigt mutig auf die Plattform, wo Grünwald mit Agathen im Dunkel unkenntlich und außerdem ein wenig vermummt, stehen und leuchtet ihnen ins Gesicht.

Alle blicken, wirklich stumm vor Staunen, die beiden eine lange Weile, wie wirkliche Geister, an.

Kozakiewicz, als erster das Schweigen brechend: Mein Junge, Du hast mehr Glück als Verstand!

Grünwald: Ja, freilich, wenn ich Dich nicht gehabt hätte!

Alle brechen in ein befreiendes Gelächter aus, umringen lachend und weinend das herabsteigende Paar; Umarmungen und Küsse werden unter den Mädchen in der Begeisterung und freudigen Überraschung getauscht. Grünwald und Reinhold umarmen und küssen sich ebenfalls.

Grünwald: Oh, wen habe ich denn da erwischt!

Reinhold: Reinhold Kranz!

Grünwald: Sehr angenehm. Grünwald! — Zu Kozakiewicz: Sie hat die Glocke geläutet, mein Junge.

Kozakiewicz drückt Grünwald die Hand: Schön, Camerado, und auch etwas wehmütig! — Weißt Du noch, wie wir den Dom betraten, und Du sahst die hohen Gestalten darin, die hier in einem gewissen Betracht quasi serapiontisch lebendig sind, da sagtest Du, die Gestalten, der Dom, alles sei bunt und farbig gewesen, farbig und bunt wie ein Kolibri und nun sei alles so blaß und so ausgeblichen, wie ein Leben ohne Liebe nur ist. Nun? Auf einmal ist alles farbig geworden.

Ludowike: Was sollen wir tun? Ihren Arm, Herr Doktor: wir setzen die Polonäse fort.

Kozakiewicz: Oh, mit welchem Entzücken tue ich das!

Die Paare wandern hintereinander im Kreise.

Ludowike: Was wird Großmama bloß für Augen machen, wenn sie uns jetzt so ankommen sieht.

Sabine: Alles wird nun bald entschwunden sein. Von den Bäumen ist schon das Laub fast herunter und verödet steht unser Bischofsberg. Dann ist er nur noch ein Märchen, sonst nichts.

Ludowike: Das Märchen ist doch das beste, Sabine!

Kozakiewicz: So laßt uns den Reigen weiter tanzen ins Blaue, ins Dunkle, ins Weite hinein, ins Ungewisse der Himmel und Meere.

Zur leisen Musik schreiten sie paarweise im Tanzschritt um den Platz und singen dazu:

„Kleiner Vogel Kolibri,
Führe uns nach Bimini,
Fliege du voran, wir folgen
In bewimpelten Pirogen.

Auf der Insel Bimini
Blüht die ew'ge Frühlingswonne
Und die goldnen Lerchen jauchzen
Im Azur ihr Tirili.'

Der Vorhang fällt.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

